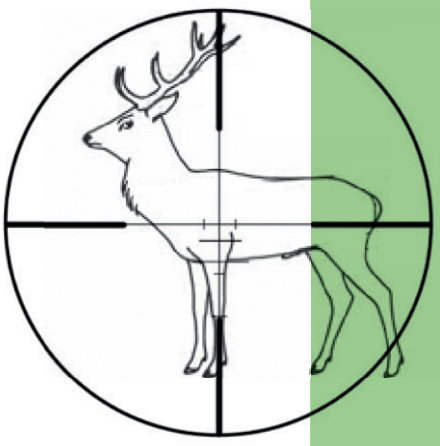
JAGD

Widersprüchliches kritisch betrachtet



Reinhard Scharnhölz

JAGD

Widersprüchliches kritisch betrachtet

* * *

Denkanstöße

© Reinhard Scharnhölz, Kerpen 2015 - Eigenverlag

JAGD

Widersprüchliches kritisch betrachtet

Vorwort

Jagd ist ein Konglomerat von Widersprüchen, mit denen ich mich seit Jahrzehnten auseinandersetze. Dies gilt insbesondere für „Jahrhunderte alte“ Traditionen, auf die sich vor allem deutsche Jäger so gern berufen. Dabei wird ignoriert, dass von feudalen oder absolutistischen Jagdmethoden und -traditionen nur wenige nach der 1848er Revolution beibehalten wurden bzw. überlebten.
Und unter dem immer wieder und wieder verwendeten Begriff *Weidgerechtigkeit* (egal ob mit ei oder ai) verstanden absolutistische Landesherren sicherlich gänzlich anderes als heutige, zumeist bürgerlich Jäger. Für den absolutistischen Herrscher war Wild eine Sache, deren z. T. mit ungeheurem Aufwand betriebene Tötung zum Instrumentarium der Herrschaftsfestigung gehörte (Maylein, 2005).
Sich auf Traditionen zu berufen, erfordert fundiertes Wissen und Vorsicht, denn etliche der sog. Traditionen sind Erfindungen. Das gilt auch für das Jagdwesen, bei dem, wenn es opportun erschien, manches Brauchtum erfunden und der Jägerschaft als Ahnenerbe angeboten wurde (u. a. Gautschi, 2005).

Die seit langem heiß diskutierten Komplexe „Wald und Wild“ sowie „Jäger und Wolf“ werden nachstehend allenfalls gestreift, dafür werden der Trophäenjagd und dem Jagdtourismus umso mehr Raum geboten. Auch wird der Versuch unternommen, das Weltbild und die Motivation einer „privilegierten Minderheit“, eben der deutschen Jägerschaft, darzustellen.

Da es sich bei vorliegender Arbeit um eine zur Diskussion auffordernde Streitschrift handelt, darf der Leser nicht nur Verbindliches erwarten.

Zum Zweck besserer Lesbarkeit habe ich mich bei Personen auf ein grammatisches Geschlecht beschränkt.

Einführung

Man denke sich den Planeten ohne die dominierende Säugetierart Mensch, *Homo s. sapiens* L., 1758. Zwischen den verschiedenen Arten, zwischen Beutegreifern und Beutetieren herrschte ein dynamisches, ein fluktuierendes Gleichgewicht. Je nach Umständen könnten sich mal die einen stärker vermehren, mal die anderen; über längere Zeiträume ergäbe sich eine evolutive Koexistenz, als stark vereinfachtes Beispiel möge Rotwild ← → Wolf genügen.

Als der moderne Mensch vor etwa 40.000 Jahren die europäische Bühne betrat, war sein Einfluss auf frei lebende Tiere vergleichsweise gering. Als nomadischer Sammler und Jäger – Jäger jedoch nur in recht beschränktem Maße – bildeten frisches Aas von Megaherbivoren und ggf. deren Jungtiere die Hauptquelle tierischen Proteins (Eiweiß), hinzu kamen Fische, Vögel, Reptilien… Allein aufgrund der noch geringen Populationsdichte und seiner hohen Verletzlichkeit waren die Auswirkungen des *Homo s. sapiens* auf die Megaherbivorenfauna ziemlich unbedeutend. Erst mit dem Ende der letzten Eiszeit vor rd. 12.000 Jahren änderte sich die Situation grundlegend. Der durch höhere Durchschnittstemperaturen bedingte Klimawandel bewirkte gravierende Veränderungen der für Pflanzenfresser geeigneten Habitate (v. Koenigswald, 2002). Häufigere Niederschläge in Form von Regen dürfte für Tierarten wie Wollnashorn und Mammut – beiden fehlten isolierende, d. h. Haut fettende Talgdrüsen – fatal gewesen sein.
Die nacheiszeitliche Klimaänderung war die Initialzündung für eine Entwicklung, die die Welt geradezu umkrempelte. Der moderne Mensch begann sesshaft zu werden, gründete erste Siedlungen, aus denen Dörfer und Städte sich entwickelten. Sesshaftigkeit – in Verbindung mit dadurch bedingter Aufgabenteilung – war letztlich Vorbedingung für die Domestikation von Pflanzen und Tieren sowie Ackerbau.

Aufgrund seiner Vermehrungsfreudigkeit und seines Erfindungsgeistes veränderte der moderne Mensch seine Umwelt und sich selbst zunehmend stärker. Das Tempo der Veränderungen erfuhr mit Beginn der sog. Neuzeit – 1492 „Entdeckung“ Amerikas durch Kolumbus – weiteren Antrieb, der sich bis in unsere Zeit zu zügelloser Dynamik wandelte. Der heutige Mensch ist die alles bestimmende und verändernde Säugetierart der Erde. Deshalb wird die gegenwärtige Epoche, das Holozän, zu Recht auch als **Anthropozän** bezeichnet (anthropos, griechisch = Mensch).
Der Begriff Anthropozän wurde im Jahr 2000 von Paul Crutzon (Nobelpreis f. Chemie 1995) und Eugene F. Stoermer vorgeschlagen. (J. H. Reichholf, pers. Mtlg., 2015) Diese jüngste Epoche der Erdgeschichte umfasst den Zeitraum vom Ende der letzten Eiszeit bis heute, also rd. 12.000 Jahre.
Elmar Altvater bezeichnet die letzten 200 Jahre als **Kapitalozän**, das für die Masse der heutigen Umweltprobleme ursächlich ist. (Le Monde diplomatique, November 2014: Dunkle Sonne *Im Erdzeitalter des Kapitals*). Zweifelsohne sind auch die modernen Jäger typische Vertreter des Kapitalozän und nicht, wie oft behauptet wird, berufene Bewahrer von Natur und Umwelt.

***

Das, was wir heute als Jagd bezeichnen, ist eine „Erfindung“ von Menschen, für die das Töten von Wildtieren nicht (mehr) unbedingt lebensnotwendig ist. Für Jäger und

Sammler, wie z. B. die südafrikanischen San (von Europäern „Buschmänner“ getauft), war (und ist teilweise noch) die Erbeutung von Wildtieren zwingend notwendig, um das Überleben der Sippe zu gewährleisten. Das gesamte Tier wurde verwertet; trug es obendrein noch einen Kopfschmuck, umso besser, denn aus Hörnern ließ sich Nützliches herstellen. Aufgrund ihrer nomadischen Lebensweise konnte sich bei den San und vergleichbaren Ethnien kein Trophäenkult entwickeln, das “Zeug“ wäre unnötiger Ballast gewesen.

Vor allem Europäer entwickelten im Laufe der Jahrhunderte die heutigen Spielarten der Jagd. Voraussetzung dazu waren Siedlungs- und Städtebau, die weitgehende Umstellung der Ernährung auf den Verzehr domestizierter Pflanzen und Tiere sowie die Etablierung von Gesellschafts- und Sozialsystemen, sprich von hierarchisch aufgebauten Klassengesellschaften mit erstaunlich langer Überlebensdauer.
Bezogen auf Mitteleuropa:
Im Ständestaat etablierte sich die Unterscheidung in Hoch- und Niederwild, wobei die Bejagung von Hochwild den Mitgliedern des Hochadels vorbehalten war. Niederem Volk blieb allenfalls die Wilderei, die jedoch mit peinlichen bis tödlichen Konsequenzen bewehrt war.

Ich vermute, dass die ersten Trophäen, die als Wandschmuck endeten, von Rothirschen stammten, die von Vertretern des Hochadels getötet wurden.

Jagen heute…

„Panta rhei – alles fließt“, soll bereits der griechische Philosoph Heraklit festgestellt haben. So wie sich die Gesellschaft stetig ändert, so ändert sich auch deren Einstellung zur Jagd, wobei Aspekte von Natur- und Tierschutz in den letzten Jahrzehnten deutlich an Gewicht gewonnen haben.

Prinzipiell ist festzuhalten: Jagd ist ein Metier, das kaum objektiv, emotionslos oder neutral zu bewerten ist. Jagd, also das Töten von frei lebenden Tieren, kann bisweilen sinnvoll und nützlich, manchmal auch notwendig sein; wird Jagd *lege artis* betrieben, kann sie – mit Einschränkungen! – sogar ethisch vertretbar sein. Bleibt im Zusammenhang mit der Jagd die Frage, was *lege artis* bedeutet?

Wegen deutlich unterschiedlicher Sicht der Dinge sind Konflikte zwischen Nichtjägern und Jägern letztlich vorprogrammiert. Die politische Heimat der Jägerschaft liegt eher im konservativen bis wirtschafts-liberalen Milieu; links der politischen Mitte sind nur wenige Jäger zu verorten. Viele Jäger, die in der noch jungen Bundesrepublik bestimmend waren, hatten wenige Jahre zuvor noch ungetrübte Verbindungen zur 12 Jahre herrschenden Diktatur.
Auch heute noch findet man in Editorials verschiedener Jagdmagazine Ansichten, die – milde ausgedrückt – etwas aus dem Rahmen fallen. Symptomatisch ist auch, dass statt des neutraleren Begriffes Beutegreifer immer noch die Bezeichnungen Raubwild und Raubzeug bevorzugt werden. Raub ist ein juristischer Begriff (StGB) und gegen Räuber, also Gesetzesbrecher muss natürlich unerbittlich vorgegangen werden. Die gelegentlich anzutreffende Bezeichnung Prädator (von lateinisch Praedo = Plünderer, Räuber) klingt zwar vornehmer, dient jedoch letztlich der sprachlichen Verschleierung, ist eben ein Euphemismus (mehr zu Raubwild/Raubzeug s. weiter unten).

Da Jäger und Nichtjäger oft sehr unterschiedliche Vorstellungen von Naturschutz haben, gelingen nur selten tragfähige Kompromisse; bei Novellierungen von Landesjagdgesetzen reagieren Jäger durchweg überzogen, gereizt und vielfach irrational, ja bösartig und diffamierend, wie sich jüngst in Nordrhein-Westfalen zeigte. Außenstehenden drängt sich durchaus der Eindruck auf, Jäger, gerade auch bürgerliche Jäger sehnten sich ein wenig zurück in vordemokratische Zeiten.

Hintergründe

Zur Perversität verkam die Jagd im Zeitalter des Absolutismus, als bei den aufwändigen Hofjagden so ziemlich alle Scheußlichkeiten praktiziert wurden, die man Wirbeltieren antun kann: Massenabschlachten verschiedener Wildarten für die Herren, Fuchs- und Hasenprellen für die Damen etc.)
Hofjagden in Form eingestellter Jagen wurden z. B. im Königreich Preußen bis zum Ersten Weltkrieg beibehalten. **Wilhelm II.** war Deutscher Kaiser und Preußischer König in Personalunion, obendrein einer der schießwütigsten Jäger seiner Epoche: Mehr als 2.000 Rothirsche legte er auf die Decke, dazu Unmengen an Sauen und Niederwild.

Weit übertroffen wurde der letzte Hohenzollernkaiser allerdings vom Habsburger Erzherzog und Thronfolger **Franz Ferdinand** (1863-1914), dessen Ermordung in Sarajewo einer der Auslöser des I. Weltkrieges war. Franz Ferdinand erlegte sein erstes Wild im zarten Alter von 9 Jahren; im Laufe seiner 44-jährigen Jägerkarriere brachte er es auf **274.899** Stück Wild, die er weltweit zur Strecke brachte. Im Jahre 1912 schoss der Habsburger sein 1.000. Gämsbock, 1913 tötete er seinen 6.000. Rothirsch. Und daneben blieb sogar noch Zeit, mehrere Kinder zu zeugen (Autorenkollektiv, 1997).
Auch sein Vetter, Kronprinz Erzherzog **Rudolph** (1858 – 1889), muss als schießwütiger Jäger bezeichnet werden. Auf einer zweiwöchigen Jagdreise Donau abwärts im April 1878 erschossen er und seine Begleiter Unmengen an „Raubvögeln“ – Falken, Milane, Adler, Geier, dazu Reiher, Schwarzstörche und Kormorane – und das in der Brut- und Aufzuchtperiode! Wenn Rudolph in seinen Tagebuchaufzeichnungen ab und an das Wort „weidgerecht“ einfließen lässt, klingt das wie ein übler Scherz! Zur Begleitung Rudolphs gehörte u. a. Alfred Brehm, der durchaus schießfreudige Autor des von ihm verfassten „Thierleben“. (s. Pointner, 1974)

Ein Sprung zurück in der Geschichte: Die Revolution von 1848 blieb eine halbfertige, hatte dennoch gewaltige Auswirkungen auf die Jagd: Der Adel verlor viele seiner Jagdprivilegien, die Jagd konnte nunmehr auch von Bauern und Bürgern betrieben werden. Die Jagdausübung wurde an den Besitz von Grund und Boden gebunden, Jagdbezirke wurden eingeführt, die Mindestjagdfläche in Preußen auf winzige 75 ha festgelegt. Dem Wild bekamen die unruhigen Revolutionszeiten gar nicht, die Bestände wurden rücksichtslos dezimiert, wobei über Jahrhunderte aufgestauter Hass gegen die rücksichtslosen Jagdmethoden des Adels eine wesentliche Rolle gespielt haben dürften, aber auch das anfängliche Fehlen funktionierender Jagdgesetze (u. a. Maylein, 2005).

Reste feudalistischer Jagdausübung überstanden die Zeiten, wurden in Deutschland endgültig erst 1989/90 abgeschafft. So waren u. a. Rominten, die Schorfheide und der Darß bis 1918 preußische Hofjagdreviere, in denen Wilhelm II. das Sagen hatte. Während der Weimarer Republik nutzte der preußische Ministerpräsident **Otto Braun** (und andere Politiker) die Schorfheide und Rominten relativ moderat zu jagdlichen Zwecken.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten, der Bestallung **Hermann Görings** zum Preußischen Ministerpräsidenten und der Selbsternennung Görings zum Reichforstmeister und Reichsjägermeister pervertierte die Jagd in den Staatsjagdrevieren Schorfheide und Rominten vollends. Es wurde regelrecht Hirschzucht betrieben, wobei die stärksten Hirsche absolutes Privileg des skrupellosen Hitlerstellvertreters Göring waren. Mehr als willige Helfer fand Göring in **Ulrich Scherping** (Oberstjägermeister, Leiter des Reichsjagdamtes, Berlin) und in **Walter Frevert**, ab 1936 Oberforstmeister und Leiter von Rominten. Der spätere Jagdpapst Frevert beteiligte sich im II. Weltkrieg aktiv an der Vernichtung zahlreicher polnischer Dörfer im Bereich des Urwalds von Bialowies (Puscza Bialowieza); Liquidation von Juden und polnischen Partisanen gehörte dort zum „jagdlichen" Alltag. Freverts Vorgesetzter in Bialowies war Oberlandforstmeister **Fritz Nüßlein**, der später in Göttingen als Uniprofessor lehrte, anscheinend von der Vergangenheit unbehelligt.

Anmerkung: Für uns jagdbegeisterten Jugendlichen war Frevert – vor allem befördert durch seine zahlreichen Publikationen – die moralische und fachliche Autorität in Sachen Jagd. Herb daher die Enttäuschung, als ich im Laufe der Zeit erkennen musste, dass Frevert eigentlich ein skrupelloser Opportunist war, trotz seiner fachlichen Fähigkeiten.

Nach dem II. Weltkrieg war die Schorfheide zunächst Jagdgebiet der russischen Besatzungstruppen, wurde nach Gründung der DDR größtenteils Staatsjagdrevier für die Parteiführung der SED. Im Laufe der Jahre erwiesen sich insbesondere **Erich Honecker**, **Günter Mittag** und **Erich Mielke** als extrem schießwütige Hirschjäger. Es galt Wild vor Wald, wodurch der Schorfheide forstwirtschaftlich und waldbaulich immense Schäden zugefügt wurden. (Ciesla u, Suter, 2010)
Honecker & Co nannten sich zwar Sozialisten, waren es jedoch genau so wenig wie etwa der rumänische Diktator Nicolae **Ceausescu**, bei dem der damalige CSU-Vorsitzende **Strauß** der Jagd auf Braunbären frönte. Obwohl Spitzenabsolvent seines Münchener Gymnasiums, zog Strauß es später vor, in Niedersachsen seine Jägerprüfung abzulegen; Bayern war bekannt für sehr strenge Maßstäbe bei der Prüfung.

Jagdliches Brauchtum und jagdliche Literatur

Ein Großteil der Jägerschaft beruft sich auf Traditionen oder Gebräuche, die nicht mehr zeitgemäß sind oder – viel wichtiger – dem Wild nichts, aber auch gar nichts nützen! Was soll z. B. der sog. Letzte Bissen, wenn dem Stück der Appetit durch den Tötungsakt endgültig vergangen ist? Die Behauptung, mit dem letzten Bissen dem Wild die letzte Ehre zu erweisen, mag zwar das Gewissen und Gemüt des Schützen beruhigen, ist aber … Firlefanz! Wenn sich Jäger eingestünden, dass sie mit ihrem Schuss die Existenz eines Lebewesens endgültig beendet haben, benötigten sie nicht die Farce des letzten Bissens.
Die verschiedenen Bruchzeichen (Anschussbruch etc.) können im Jagdbetrieb sehr sinnvoll sei, aber Schützenbruch und Inbesitznahmebruch befriedigen ebenso wie der letzte Bissen vor allem Emotionen der Weidleute, schmeicheln ihrem Ego als edelmütige Terminatoren.
Das Streckelegen nach Gesellschaftsjagden dient v. a. der Zuschaustellung des erlegten Wildes und der stimmungsmäßigen Vorbereitung auf das anschließende Schüsseltreiben bzw. Jagdessen; aus Sicht ordnungsgemäßer und verpflichtender Fleischhygiene ist das Streckelegen sehr kritisch zu sehen.

Die Jägersprache bietet viel sprachlich Ungereimtes. Warum wird aus Blut, wenn es, aus welchem Grund auch immer, den Wildkörper verlassen hat, plötzlich Schweiß. Wird einem Stück eine Blutprobe zu diagnostischer Untersuchung entnommen, befände sich im Reagenzglas nach weidmännischer Logik eine Schweißprobe, die zur Blutuntersuchung ins Labor geschickt wird.
Oder was soll die Bezeichnung „Spinne“ für das Euter der Ricke, warum werden die Hoden euphemistisch Brunftkugeln genannt? Und warum wird das Geweih des Rehbocks immer noch Gehörn genannt. Ebenso kann man sich fragen, warum bei der aus Keratin bestehenden Hornscheide der Boviden so gerne von Schläuchen die Rede ist. Es gehört zum Allgemeinwissen, dass Schläuche immer zwei Öffnungen aufweisen, weshalb man allenfalls bei der „Brunftrute“ von Schlauch reden könnte.
Die Jägersprache hat sich als Zunftsprache entwickelt, nur, das mittelalterliche Zunftwesen ist längst Vergangenheit, Geheimsprachen sind heute deplatziert. Die Jägersprache müsste massiv ausgedünnt, auf heutiges Sprachniveau gebracht werden. Was ein Pansen ist, weiß jeder interessierte Laie, nicht jedoch weiß er, dass der Weidsack keine Hoden beherbergt.
Immerhin bereitet mir ein gereimter Spruch durchaus Freude, auch wenn er sachlich Ungereimtes enthält: „Die Blume schmückt der Jungfrau Locken, dem Hasen hält sie’s Weidloch trocken.“
Weitverbreitet sind in der Jägersprachen Euphemismen, deren vielleicht dümmster die Bezeichnung „*Grauhund*“ für den Wolf ist. In Nordamerika vorkommende schwarze, im Polargebiet existierende weiße Wölfe müssten entsprechend als Schwarz- und Weißhunde benannt werden. Aber auch die Jagdhunde bleiben nicht verschont, sie werden – wie originell! – als *Vierläufer* bezeichnet. Und bei vielen Jägern ist der ältere Rothirsch fast immer ein Recke und der Keiler ein Basse; unreflektierte Sprachtümelei!
Aber, es werden auch neue Begriffe kreiert: So bedeutet ein „Schuss in den Maschinenraum“ beim Chefredakteur einer ziemlich verbreiteten Jagdzeitung einen sog. Kammerschuss mit Zerstörung lebenswichtiger Organe wie Herz, Lunge, Aorta etc. Vor derart dumm-barbarischen Vergleichen schützt offensichtlich der akademische Titel „Doktor der Philosophie“ keineswegs.

Jagdzeitungen erheben wahrscheinlich nicht den Anspruch, wissenschaftliche Fachblätter zu sein. Dennoch sollten vor allem auch Editorials gewissen Standards genügen, Seriosität erkennen lassen. Billige Polemiken, nicht verifizierbare Unterstellungen und waghalsige politisch-historische Flickschustereien sind in Jagdmagazinen, die ernst genommen werden wollen, fehl am Platze. Sollten diese Editorials allerdings Anspruch erheben, Satiren zu sein, so kann ich nur feststellen: Lauter Fehlschüsse, sowohl inhaltlich als auch sprachlich.

Tod bringende Geschosse als Murmel oder Pille zu bezeichnen, sollte vielleicht witzig gemeint sein, offenbart jedoch eine etwas abweichende Geisteshaltung.

Nachstehend eine Feststellung sowie drei Fragen in einem Editorial: „Die Bezeichnung Trophäenjäger ist zum Schimpfwort verkommen. Warum eigentlich? Sind Trophäen etwas Unanständiges? Ist die Jagd nach Trophäen nicht wild- und weidgerecht?“
Mehr als erstaunlich die Antwort, in der das Sammeln von Trophäen mit dem Sammeln von Porzellantellern oder Zinnkrügen gleichgestellt wird. Wenn’s denn so ist…
(s. Literaturverzeichnis unter „Zeitschriften“)

***

Mit jagdlichem Brauchtum haben die Briten „wenig am Hut"; für sie ist Jagd eher Sport. Eines bleibt ihnen erspart: Das Verblasen der Strecke mit dem Pleßschen Jagdhorn.
Die Verwendung des Pleßschen Jagdhorns als Signalgeber bei Bewegungsjagden ist heute obsolet. Ein halbwegs erfahrenes Stück Wild weiß beim ersten Ton, der dem Horn entquillt, was angesagt ist. Der Adrenalinspiegel wird in die Höhe getrieben, was das Verhalten des Wildes deutlich verändert. Beides ist für die Qualität des Fleisches und den Erfolg der Jagd von Nachteil. Mit strikter Disziplin der Jagdteilnehmer und moderner Kommunikationstechnik lässt sich Jagd geräuschärmer und effektiver gestalten!

Festzuhalten bleibt: Innerhalb der Jagd und Jägerei gibt es noch zu viele Zöpfe, die gekappt oder zumindest gekürzt werden sollten. Das jagdliche Weltbild vieler Jäger wurzelt noch immer im Humus eines **Hermann Löns** (Jäger und Heidedichter, gefallen 1914 als Freiwilliger an der Westfront), eines **Walter Frevert** (s. o.) und vieler anderer Jagdschriftsteller mit Hang zum Romantizismus.
Leider immer wieder zu diagnostizieren: Sehr viele Jäger hinken neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen hinterher, bleiben jagdlichem Aberglauben und Unsinn zugetan. Als Stichwort möge die „Wagenburgbildung" als Schutzmaßnahme des Rotwildes gegen Wolfsattacken genügen. Lebhafter Phantasie entsprungen, widerspiegelt die „Wagenburg" keineswegs die Realität. Der Wildbiologe und Jäger Ulrich Wotschikowsky korrigierte sehr deutlich diese jagdliche Wahnvorstellung.
(http://woelfeindeutschland.de)

Kurzer Blick ins Gesetz

Soll Jagd moralisch noch vertretbar sein und ethischen Ansprüchen halbwegs genügen, muss sich die Ausübung der Jagd an Gesetzesvorgaben halten, diese strikt und ohne Wenn und Aber befolgen. Dies sollte zumindest für die Jagdausübung auf dem Gebiet der Bundesrepublik gelten! Mag auch die Jagdgesetzgebung in Deutschland etwas älteren Ursprungs sein als entsprechende Naturschutz-/ Tierschutzgesetze, höherrangig als diese sind weder Bundesjagdgesetz noch die entsprechenden Landesjagdgesetze; dies zumindest nicht nur meine Ansicht. Allerdings räumen Bundesjagdgesetz und Landesjagdgesetze den Jägern Privilegien ein, die dem Normalbürger verwehrt sind.

In § 1 des Tierschutzgesetzes (TierSchG) lautet der zweite Satz: *Niemand darf einem Tier **ohne vernünftigen Grund** Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.*
(Hervorhebung durch Verfasser)
Hiergegen wird aus Gründen jagdlichen Brauchtums mehrfach verstoßen, dabei in einem Falle sogar mit ausdrücklicher Billigung des Gesetzgebers, denn in § 6 Abs 1 Tiersch G heißt es
Verboten ist das vollständige oder teilweise Amputieren von Körperteilen… Das Verbot gilt nicht, wenn

1. der Eingriff im Einzelfall
a) …
b) bei jagdlich zu führenden Hunden für die vorgesehene Nutzung des Tieres unerlässlich ist und tierärztliche Bedenken nicht entgegenstehen.
Es ist offensichtlich, dass sich in diesem Falle – Kupieren der Rute – der Gesetzgeber einer einflussreichen Lobby sehr entgegenkam!

Weitere Beispiele, bei denen m E. kein vernünftiger Grund nach § 1, 2. Satz TierSchG vorliegt:

- Erlegen männlicher Tiere bestimmter Tierarten während der Brunft. Hormonell bedingt, ist das Fleisch von Rothirsch, Gemsbock, Keiler etc. dann ungenießbar. Das Erlegen einzig der Trophäe wegen, ist m. E. kein vernünftiger Grund.

- In Bundesländern, in denen es zulässig ist, fehlt dem Schießen von Krähenvögeln, in welcher Form auch immer, der vernünftige Grund. Statt die Krähen, wenn schon, als Nahrungsmittel zu nutzen, werden sie nach mutwilligem und sinnlosem Abknallen, neudeutsch „Crowbuster", oft als oder wie Müll entsorgt.

- Auch bei der Bejagung von Raubwild, besser als Beutegreifer bezeichnet, ist der vernünftige Grund mehr als fraglich. Heutzutage ist die Bejagung zur Pelzgewinnung bedeutungslos, der Verzehr von Fuchs etc. unüblich. Zudem unterliegen die Beutegreifer dem Jagdrecht, somit auch der sog. Hegepflicht.

- Für die Bejagung mancher Vogelarten – Blässhühner, Lach-, Sturm-, Silber-, Mantel- und Heringsmöwen sowie der meisten (im Bestand bedrohten) Gänse- und Entenarten – ist der vernünftige Grund schwerlich auszumachen. Frage: Welcher Jäger kann im Pulk von Blässgänsen mitfliegende Zwerggänse (hochgradig gefährdete Art) sicher erkennen? Keiner! Die Liste ließe sich mühelos fortsetzen.

- In § 17 TierSchG heißt es Mit Freiheitsstrafe … wird bestraft, wer ein Wirbeltier ohne vernünftigen Grund tötet oder … Allerdings schweigt sich das Gesetz darüber aus, was unter „vernünftigem Grund" zu verstehen ist.

Auch das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) misst dem „vernünftigen Grund" besondere Bedeutung zu. In § 39 BNatSchG heißt es: *(1) Es ist verboten,*
1. wild lebende Tiere mutwillig zu beunruhigen oder ohne vernünftigen Grund zu fangen, zu verletzen oder zu töten, … Hiergegen verstoßen die Jagdberechtigten bewusst oder unbewusst rund ums Jahr; die meisten frei lebenden Tiere empfinden Jäger als Störenfriede mit ggf. tödlichem Potential! Und, Jagd in Naturschutzgebieten ist ein Widerspruch in sich.

Der „vernünftige Grund" nach § 1 TierSchG und § 39 BNatSchG im Zusammenhang mit BJagdG und bundesdeutscher Jagdpraxis gäbe reichlich Stoff für eine juristische Dissertation. Wenn dann noch § 1 Abs. 3 BJagdG einbezogen würde, könnte der Stoff ausreichen für die Erstellung einer Habilitationsschrift.
§ 1 Abs.3 lautet: *Bei der Ausübung der Jagd sind die allgemein anerkannten Grundsätze deutscher Weidgerechtigkeit zu beachten.* Der Begriff *deutsche Weidgerechtigkeit* ist ebenso unbestimmt, juristisch kaum fassbar wie „die gute fachliche Praxis" in Land- und Forstwirtschaft.

Verpflichtung: Der sofort tötende Schuss!

Um dem Wild **keine** unnötige Schmerzen und Leiden zuzufügen, muss der erste auf das Stück abgegebene Schuss unmittelbar tödlich wirken. Das setzt seitens des Schützen höchste Disziplin voraus und ein sehr hohes Maß an Schießfertigkeit. An dieser muss immer wieder gearbeitet werden, wobei Schießstand und Schießkino hervorragende Übungsmöglichkeiten bieten. Die Disziplin vor und bei Abgabe des Schusses ist vielleicht das Schwierigste bei der Jagd, da in hohem Maße von der Persönlichkeit des Schützen abhängig.

Ob der Schrotschuss auf in Gruppen fliegendes Wild – Kette, Schoof, Flug etc. – vertretbar ist, muss bezweifelt werden, da Kollateralschäden wegen der Streuung der Schrote kaum zu vermeiden sind.
Im Übrigen stimmt Verfasser mit Forderung von Prof. Josef H. Reichholf überein, die Jagd auf Vögel gänzlich abzuschaffen, am besten weltweit! (Reichholf, 2014) Als Ersatz empfiehlt sich dem Flintenschützen die Tontaube, *Streptopelia argillae*, selbst wenn sie den Kick des Tötens nicht zu bieten vermag!
Im Zusammenhang mit Schwarzwild, der Problemwildart schlechthin, ist der Ausspruch „Draufhalten, egal wie und wo!“ nicht unbedingt eine Ausnahme; übriges Schalenwild wird mit etwas mehr Respekt behandelt.

Da auch in Zukunft nur bei einem Teil der Jäger Schussdisziplin und Treffsicherheit meisterlich sein werden, besteht kaum Gefahr, dass Jagdgebrauchs- und Schweißhunde arbeitslos werden. Durch ihren Einsatz kann zumindest die Leidensdauer des angeschossenen Wildes etwas verkürzt werden.

Das Grüne Abitur – ein sprachlicher Missgriff

Vor einigen Jahren tauchte der Begriff „Grünes Abitur“ auf, wodurch die Bezeichnung Jägerprüfung wohl geadelt werden sollte. Wer auch immer das ‚Grüne Abitur‘ aus der Taufe hob, übersah, dass das zivile Abitur zwar Voraussetzung für Studium oder Berufsausbildung ist, jedoch keineswegs zur Berufsausübung berechtigt. Ohne erfolgreich abgeschlossenes Studium oder erfolgreiche Meisterprüfung ist i. a. keine selbständige Berufsausübung möglich. Nur der **grüne** Abiturient darf – schlimmstenfalls bereits nach dreiwöchigem Crash-Kurs – das Leben von „warmblütigen“ Wirbeltieren beenden; im zivilen Leben ist dies nur approbierten Tierärzten und gelernten Schlachtern erlaubt. Das tierschutzgerechte Töten eines Tieres verlangt Professionalität und ein gehöriges Maß an Verantwortung.
Gegenfrage: Wer würde sich einem erstsemestrigen Medizinstudenten – er besitzt zumindest das bürgerliche Abitur– zwecks Krankheitsdiagnose oder gar Behandlung anvertrauen?
Bleibt festzuhalten, dass der Ersatz des Begriffes Jägerprüfung durch das „Grüne Abitur“ hanebüchener Unsinn ist!

In diesem Zusammenhang noch eine Sonderheit: Angeblich existiert beim Menschen ein angeborener Jagdinstinkt, der – wenn überhaupt – in stammesgeschichtlich alten Arealen des Hirns beheimatet sein müsste. Die Trophäe ist der sichtbare Beweis, die Belohnung, die der Schütze an die Wand hängen kann.

Viel wichtiger dürfte aber der Kick (engl. Thrill) sein, der sich einstellt direkt vor Betätigung und bei Betätigung des Abzugs. Dieser hormonell ausgelöste, durch körpereigene Opiate noch verstärkte Kick ist die eigentliche Belohnung für den Schützen. Dieses eigenartige Glücksgefühl kann süchtig machen, da vergleichbar dem Geschehen beim Orgasmus. Anders ausgedrückt: Was dem Junkie die Injektion, dürfte bei vielen Jäger der Moment des Abziehens sein (s. auch Natterson-Horowitz u. Bowers, 2014).
Erstaunlich nur, dass der angebliche Jagd- und Tötungstrieb bei einigen Menschen über Jahrzehnte im tiefsten Innern schlummert, um dann plötzlich zu erwachen. Bei manchen Zeitgenossen besteht der Eindruck, erst beruflich-materielle Absicherung, vielleicht auch das Entschlummern anderer Triebe, weckten den dringenden Wunsch nach Ablegen des „grünen Abiturs", um die Lizenz erwerben zu können.
Nicht ganz ungefährlich: Als lizensierter Jäger kann man die Waffe so lange führen, bis schließlich fortgeschrittenes Senium dies unterbindet oder aber behördliche Anordnung.

Trophäenbewertung – Trophäenjagd

„Jagd ist angewandter Naturschutz!" behauptet mit dem Brustton der Überzeugung die Mehrheit der Jägerschaft, deren Verbände auf Bundes- und Landesebene offiziell anerkannt sind als Naturschutzverbände. Ich meine allerdings, dass diese Behauptung mit großer Skepsis betrachtet werden muss. Wohlwollend könnte man sagen, Jagd kann sich gelegentlich positiv auf Ziele des Naturschutzes auswirken.
Eigentliches Motiv, Jagd zu betreiben, ist m. E. der Wunsch, hohe Strecken zu erzielen (Niederwild) und/oder vorzeigbare Trophäen zu erbeuten, dabei oben erwähnten Kick erleben.
Besäßen männliche Vertreter einheimischer oder auch exotischer Wildarten keine mehr oder weniger auffällige Kopfwaffen, das Interesse der Jäger, sie zu schießen, wäre deutlich geringer.

Gäbe es in Europa den Rothirsch, *Cervus elaphus*, nicht, stattdessen eine Enden arme Hirschart wie den Sika, *Cervus nippon*, die Geschichte der Jagd wäre wohl etwas anders verlaufen. Der mit Enden reichem Geweih ausgestattete „Edelhirsch" (nomen est omen!) war und ist Ziel der adeligen bzw. (nach 1848) bürgerlichen Jäger; der Prunkhirsch war und bleibt heiß begehrtes Ziel!

Dies zeigt sich klar in der Tatsache, dass die Abschussquote bei weiblichem Schalenwild häufig nicht oder nur mit Mühe erfüllt wird. Wäre die Jagd reduziert auf die Gewinnung von tierischem Eiweiß, also Fleischjagd, wie bei unseren steinzeitlichen Vorfahren, die Zahl der Jäger wäre deutlich geringer.

Der Ausdruck **Trophäe** stammt vom Griechischen *tropaion* – Siegeszeichen; militärisch fallen darunter erbeutete Waffen, Fahnen, Feldzeichen (Wahrig-Burfeind, 2011), jagdlich zählen dazu Geweihe, Gehörne, Felle, Zähne, Teile des Gefieders etc.

Jagdtrophäenkult wurde insbesondere im Absolutismus betrieben, eines der bekanntesten Beispiele ist der Moritzburger 66-Ender. Für dieses im Brandenburgischen Briesen 1696 erbeutete arg bizarre Geweih soll August der Starke seinem Kollegen Friedrich Wilhelm I. (König von Preußen, der sog. Soldatenkönig) immerhin eine Kompanie Grenadiere überwiesen haben. Eigentlich gehört dieses Geweih mit seinen relativ

schwachen Stangen ins Raritätenkabinett, denn als Waffe zu innerartlicher Auseinandersetzung taugt es kaum.
Warum das Geweih des Rothirsches (*Cervus elaphus* Linné, 1758) insgesamt zu üppiger Endenbildung neigt, ist m. W. noch nicht endgültig geklärt; ökologische und genetische Gründe (Fütterung und Zuchtwahl durch die Jäger) dürften der Vielendigkeit förderlich sein. Dabei ist diese ein Luxus, der keinen Selektionsvorteil mit sich bringt. Ein Geweih mit starken Stangen, 12 bis 14 Enden und soziale Reife des Geweihträgers genügen, um beim Kahlwild „Eindruck zu schinden" und Mitbewerber (meistens) in die Schranken zu weisen.
In dichtem Bestand sind überdimensionierte Geweihe einfach nur hinderlich, was nicht verwundert, da das Rotwild ursprünglich halb offene Landschaften besiedelte.

Es gibt einen Bereich, in dem sich eine Vielzahl von Enden lohnt, allerdings nicht für den Hirsch selbst, sondern für seinen Erleger. Jedes zusätzliche Ende bringt weitere Punkte bei der Trophäenbewertung, was dem Ego des Jägers schmeichelt.
Trophäenschauen und -bewertungen sind deutlich geprägt von tierzüchterischem Gedankengut vergangener Zeiten, was sich auch in Ausdrücken wie Hegeabschuss, Erntehirsch oder -bock widerspiegelt.
Die Bewertungsmaßstäbe für Trophäen sind nicht immer nachvollziehbar; eine wirklich objektive Bewertung kann es nicht geben, trotz Waage und Zentimetermaß. Aber Trophäenbewertungen passen sehr gut in unsere Zeit, in der ja alles möglichst messbar sein soll. Und, im Jagdtourismus spielt die Punktbewertung eine sehr große Rolle, da deren Ergebnis die Kosten für die Trophäe bestimmen. Für die Fitness, damit für die Überlebensfähigkeit eines Trophäenträgers ist die möglicherweise erreichbare Punktzahl von sekundärer Bedeutung. Wichtig ist, ob Geweih, Horn, Eckzähne etc. die allgemeine Fitness erhalten ggf. erhöhen, damit auch die Chance, sich erfolgreich fortzupflanzen.

Weltweit werden Trophäen heute nach den Kriterien verschiedener Verbände bewertet, hierzu zählen

SCI:	Safari Club International acc. to the SCI Record Book of Trophy animals Scoring System
RW's:	Rowland Ward's Records of Big Game acc. to Rowland Ward's Records of Big Game Measurements
B & C:	Boone and Crocket Club acc. to North American Big Game Awards Programme
CIC:	Conseil International de la Chasse et de la conservation du Gibier International Council for Game and Wildlife Conservation International Formula for the Measurements and Evaluation of Trophies acc. to the "Madrid Formula", 1952

Jagdtourismus

Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich nicht auf bundesdeutsche Jagdscheininhaber.

Ein eher individuell ausgerichteter Jagdtourismus existiert schon seit mehreren Jahrhunderten, was sich teilweise in wissenschaftlichen Bezeichnungen oder Trivialnamen von verschiedenen Wildtierarten niederschlug. Die Jagdgeschichte europäischer Kolo-

nien in Afrika und Asien ist sehr interessant und vielgestaltig, soll aber nicht Thema sein. Stellvertretend für die Unmengen Jagdreisender seien nur der 26. Präsident der USA, **Theodore Roosevelt**, genannt Teddy (s. Teddybär), und der Schriftsteller **Ernest Hemingway** erwähnt, die beide durchaus schießfreudig waren.

Eigentlicher Jagdtourismus – meist von A bis Z durchorganisiert wie ein Aufenthalt beim Club mediterrané – setzte erst nach dem II. Weltkrieg ein. In der Bundesrepublik begann es mit Jagdreisen zum ideologischen Feind, den damals zum Warschauer Pakt gehörenden Ländern Ungarn und Tschechoslowakei, wo Nieder- und Schalenwild wohlfeil angeboten wurde. (Die Jäger aus dem Wirtschaftswunderland Deutschland rühmten sich ihrer Großzügigkeit, wenn sie die knapp bemittelten Forstbeamten des Gastlandes mit ihren getragenen, wenn auch gewaschenen und gebügelten Jagdhemden beglückten.)

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich eine Jagdsafari-Industrie entwickelt, die unter **weltweites Jagen** zusammengefasst werden kann (Details s. www.blaser-safaris.com und andere Anbieter). Auf sämtlichen Kontinenten außer Antarktika und auf allen größeren Inseln können Jäger unterschiedlichster Machart ihrer Leidenschaft frönen. Fast die gesamte Palette an irgendwie jagdbaren Säugetieren und Vögeln, selbst Feldlerchen, sind im Angebot der zahlreichen Jagdanbieter, aber auch Reptilien wie z.B. das Nilkrokodil und Pythons.

Ist schon die Frage, warum der moderne Europäer oder Nordamerikaner jagt, nicht leicht zu beantworten, so ist die Frage „Warum Jagd auf Exoten?“ noch weit schwieriger zu erklären. Welche Motivationen könnten der Jagd auf Exoten, aber auch auf europäische Trophäenträger zugrunde liegen? Nachstehend sollen mögliche Gründe vorgestellt werden:

- Der Bestand einheimischer Jäger – in Deutschland ~370.000 – ist deutlich überhöht; Das Angebot an Revieren ist zu gering, bei oft irrationalen Pachtpreisen. Folglich wird gespart, bis man das Kapital zusammen hat für einen kapitalen Hirsch im Bundesforst oder in einem Balkanrevier. Hauptsache, man kann irgendwann ein starkes Geweih, Gehörn oder eine sonstige starke Trophäe auf die weißgetünchte Wand des Eigenheims montieren.

- Hirsch, Bock und Keiler kann jeder jagen, daher muss das Besondere her: Großer Kudu und Rappenantilope aus Afrika, Argali aus Asien, Grizzly und Elch aus Alaska, Rothirsch aus Argentinien, Wasserbüffel aus Australien sowie Steinbock und Mähnenspringer aus Spanien. Allesamt Trophäen die etwas hermachen und deren Erbeutung mit einem Hauch von Freiheit, aber auch genügend Komfort verbunden ist.

- Das Problem des fanatischen Exotenjägers: Diese Art muss ich noch schießen, habe ich noch nicht in der Sammlung. (Dem passionierten Briefmarkensammler geht’s ähnlich!) Zwanghafte Sammelleidenschaft erfordert sehr großzügige Räumlichkeiten oder die Beschränkung auf das Sammeln von Dik Dik-, Ducker- und Steinböckchen-Gehörnen.

- Erwerb außergewöhnlicher Trophäen, um dem Ego zu schmeicheln und um den Mitmenschen eigene Exzellenz zu demonstrieren; kann zu kapitaler Psychomanie ausarten! Warnendes Paradebeispiel ist der Südafrikaner Steve Kobrine, dessen Ziel es ist, von allem jagdbaren Wild Afrikas mindestens ein Exemplar geschossen zu haben, vom winzigen Kleinstböckchen (Royal Antilope, *Neotragus pygmaeus,*

Linné, 1758) bis zum Waldelefanten (*Loxodonta africana cyclotis*, Unterart des Steppenelefanten, *Loxodonta africana*, Blumenbach, 1797). Als Waffe nutzt Kobrine durchweg Pfeil und Bogen, also nicht unbedingt sofort tötende Werkzeuge, auch bei Elefant und Nashorn!
Es stellt sich die Frage, in wieweit der Beruf einen Menschen beeinflussen kann?

Zu Recht verbietet das Bundesjagdgesetz die Jagd mit Pfeil und Bogen, da sie den beschossenen Tieren unnötige Schmerzen, Leiden und Schäden zufügen kann (s. § 1 TierSchG). Bei US-Amerikanern, aber nicht nur bei diesen, ist die Jagd mit dem Bogen äußerst beliebt. Selbst in Deutschland und in der Schweiz träumen nicht wenige von der Bogenjagd, in einigen EU-Ländern ist sie sogar erlaubt. Die Jagd mit der Armbrust ist in Deutschland ebenfalls verboten. Umso erstaunlicher, dass der Redakteur einer bundesdeutschen Jagdzeitung in Kanada mit der Armbrust einen starken Schwarzbären totschoss; nach 6 m brach das auf 18 m an der Kirrung beschossene Tier zusammen.

Seltsam, bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr gilt – außer in einem erklärten, vom Parlament abgesegneten Kriegseinsatz – bundesdeutsches Recht. Wenn in etlichen Jagdsafariländern das Totschießen von Tieren mit Pfeil und Bogen erlaubt ist, ist das die eine Sache, die Missachtung deutscher Jagdgesetzgebung die andere. Viel schwerer wiegt allerdings die Frage, wo bleibt die vielgerühmte deutsche Weidgerechtigkeit? Könnte es sein, dass man diese zu Hause vergisst, um unbeschwert tierschutzwidrigen Jagdmethoden zu frönen?

***

Unter den Raritäten und Exoten totschießenden Jägern stehen die deutschen, global betrachtet, nicht auf dem ersten Platz, den haben wohl die US-Amerikaner inne. Die heilige Kuh der deutschen Auslandjäger ist immer noch der Rothirsch, der in vielen europäischen Ländern gegen entsprechende Gebühr geschossen werden kann, in freier Wildbahn oder im Gatter. Aber auch viele in Deutschland vorkommende Tierarten – Damwild, Reh, Gämse, Mufflon, Schwarzwild, Hase, Auer- und Birkwild, Fasan, Enten etc. werden auch im europäischen Ausland angeboten. Elch und Luchs in Schweden, Steinböcke in Spanien, Bär und Wolf in Rumänien sowie als wirklicher Exot der Muntjak in England, um nur einige zu nennen, ergänzen das Angebot für die bundesdeutschen Jäger.

Aber auch Afrika und Asien sowie Nord- und Südamerika, des weiteren Australien und Neuseeland locken deutsche Jäger mit Hörnern, Geweihen, Stoß- und anderen Zähnen, Nasenhörnern, Schädeln, Fellen, Schwänzen etc.

Für Jagdtrophäen von Tieren, die in einem der drei Anhänge des Washingtoner Artenschutzabkommens aufgeführt sind, muss beim Bundesamt für Naturschutz/BfN, Konstantinstraße 110, 53179 Bonn, eine Einfuhrgenehmigung beantragt werden. Obwohl die deutschen Jäger nicht die Weltmeister der Exotenjagd sind, wurden für den Zeitraum 1. Januar 2012 bis 31. Dezember 2013 Jagdtrophäen geschützter Arten von immerhin 1055 Einführern nach Deutschland importiert, s. nachstehende Tabelle.

Beim BfN beantragte Einfuhren von Jagdtrophäen (2012-13)

Art, wissenschaftlicher Name	**Deutscher Name**	**Art der Ware**	**Menge**
Ammotragus lervia	Mähnenspringer, -schaf	Fell	1
Antilope cervicapra	Hirschziegenantilope	Trophäen	21
Capra falconeri	Schraubenziege, Markhor	Trophäe	1
Damaliscus p. pygargus	Buntbock	Felle	5
Kobus leche	Moorantilope, Litschi	Trophäen Felle Schädel Hörner	21 3 1 2
Nanger dama	Dama Gazelle	Trophäe	1
Oryx dammah	Säbelantilope	Trophäen	3
Oryx leucoryx	Arabischer/ Weißer Oryx	Trophäen	1
Ovis ammon	Argali	Trophäen	12
Ovis canadensis	Dickhornschaf	Trophäen	1
Ovis vignei	Urial	Fell	2
Philantomba monticola	Blauducker	Trophäen	3
Rucervus duvaucelii	Barasingha, Zackenhirsch	Trophäe	1
Rucervus eldii	Leierhirsch, Thamin	Trophäe	1

Acinonyx jubatus	Gepard	Trophäen	25
Canis lupus	Wolf	Felle Trophäen Schädel	4 15 1
Caracal caracal	Karakal	Schädel Trophäen Häute	2 33 3
Civettictis civetta	Afrika-Zibetkatze	Trophäen	5
Felis silvestris	Wildkatze	Trophäen	3
Leptailurus serval	Serval	Trophäen	2
Lynx lynx	Luchs	Trophäe	1
Lynx rufus	Rotluchs (Bob Cat)	Trophäen	2
Mellivora capensis	Honigdachs	Trophäen Fell	4 1
Panthera leo	Löwe	Trophäen Krallen Fell Schädel	36 16 1 1
Panthera pardus	Leopard, Panther	Trophäen Fell Schädel	81 1 2
Puma concolor	Puma	Trophäen	6
Proteles cristata	Erdwolf	Trophäen	2
Ursus americanus	Schwarzbär	Trophäen Schädel Felle Pfote Zähne	80 13 18 1 4

Art, wissenschaftlicher Name	**Deutscher Name**	**Art der Ware**	**Menge**
Ursus arctos	Braunbär	Trophäen Schädel	64 1
Ursus maritimus	Eisbär, Polarbär	Trophäen	3
Hippopotamus amphibius	Flusspferd	Knochen Füße Häute Schädel Schwänze Zähne Trophäen	7 26 22 16 10 642 6
Ceratotherium simum	Breitmaulnashorn	Trophäen	7
Diceros bicornis	Spitzmaulnashorn	Trophäen	2
Equus zebra hartmannae	Bergzebra	Knochen Füße Trophäen Zähne Schädel Schwanz Felle	7 70 4 39 3 1 476
Chlorocebus pygerythrus	Südliche Grünmeerkatze	Schädel Trophäen	1 6
Papio anubis	Anubispavian, Grüner P.	Schädel Trophäen	4 3
Papio cynocephalus	Steppenpavian, Babuin	Schädel Trophäen	4 2
Papio hamadyras	Mantelpavian	Trophäe	1
Papio ursinus	Bärenpavian	Trophäen Knochen Schädel Felle Schwänze	33 67 241 10 3
Loxodonta africana	Afrikanischer Elefant, Steppenelefant	Knochen Ohren Füße Haare Häute Schädel Zähne Schwänze Trophäen Stoßzähne	5 47 77 12 18 4 24 35 11 138

Art, wissenschaftlicher Name	**Deutscher Name**	**Art der Ware**	**Menge**
Alligator missisippiensis	Missisippi-Alligator	Trophäen	3
Crocodylus niloticus	Nilkrokodil	Häute Schädel Zähne Trophäen Trophäen	24 3 99 42 6
Python sebae	Afrikan. Felsenpython	Trophäe	1

Quelle: Bundesamt für Naturschutz (2014)

Für 138 Stoßzähne mussten mindestens 69 Tiere ihr Leben lassen, wahrscheinlich mehr, da für recht kleines Geld auch Elefanten ohne (€ 5.000 bis 10.000) oder mit nur einem Stoßzahn geschossen werden können. Mit dem Abschuss eines stoßzahnlosen Elefantenbullen glaubt der Schütze ein gutes Werk zu tun, da die zahnlosen Bullen (sog. Midgeophants) angeblich eine besondere Gefahr für die Allgemeinheit darstellen sollen. Gänzlich unverständlich ist die Jagd auf die hochgradig gefährdeten Nashornarten Afrikas. Denn, allein im Jahre 2013 wurden 1.004 Nashörner in Südafrika Opfer skrupelloser Wildererbanden und –unternehmen. Im vergangenen Jahr 2014 erhöhte sich die Zahl auf 1.116 gewilderte Nashörner (Republik Südafrika); genaue Angaben unter http://www.savetherhino.org/rhino_info/poaching-statistics .

476 Felle vom Bergzebra zeugen von der tiefen Verbundenheit deutscher Jäger mit den Pferdeartigen (Gattung *Equus*). Da in Deutschland die freie Jagd auf Pferde verboten ist, bleibt dem deutschen Jäger nichts anderes, als auf *Equus zebra hartmannae* auszuweichen.
Dies nur als Zwischenbetrachtung zur Liste des Bundesamtes für Naturschutz/BfN.

Nach Angaben der Schweizer Tierschutzorganisation **STS** sollen etwa 15.000 bundesdeutsche Jäger sich im Ausland der Trophäenjagd widmen, wobei auch der Jagd auf Niederwild durchaus gefrönt wird. Selbst wenn erlegte Tauben oder Frankoline etc. wenig dekorative Trophäen darstellen, allein die Möglichkeit, große Mengen lebender Vögel schießen können, erscheint etlichen Schützen reizvoller, als auf – mit Sicherheit nicht leidensfähige – Tontauben zu schießen.

Bleibt noch die Frage, ob der ornithologisch wenig erfahrene Schütze bei der Jagd auf Blässgänse nicht auch die eine oder andere der hochgradig gefährdeten Zwerggänse tot schießt? Ähnlich kann es Kurzschnabelgänsen ergehen, die leicht mit der im Bestand noch nicht bedrohten Saatgans verwechselt werden können.

Was kostet die Trophäe?

Eine Vielzahl von Jagdveranstaltern bietet Trophäenjagd an in Afrika, Eurasien, Nord- und Südamerika sowie in Australien und auf Neuseeland. Die Anzahl der Arten und Unterarten, auf die geschossen werden kann, ist unendlich groß. Das Gros stellen die Boviden und Cerviden, also Wiederkäuer; hinzukommen Elefanten, Nashörner, Giraffen, Flusspferde, verschiedene Affenarten und Nilkrokodile, ja selbst Schlangen. Beutegreifer vom Eisbär bis zur Zibetkatze sowie verwilderte Haustierrassen, wie Schafe, Ziegen und Rinder ergänzen das Angebot. Und damit die Flinte auch zu ihrem Recht kommt, können unterschiedlichste Vogelarten und auch Hasen beschossen werden (s. o.).

„Preiswerte“ Trophäe, nur 2.600,- € ....

Die Kosten für Flug, Lizenzgebühren, Unterbringung, Verpflegung, Berufsjäger (PH – Professional Hunter, durchweg Pflicht) werden nachstehend nicht berücksichtigt; sie übersteigen das Jahresbudget des statistischen Durchschnittsbürgers im Allgemeinen deutlich. Ich beschränke mich auf die Trophäengebühren, die je nach Tierart und Trophäenbewertung von mäßig bis extrem reichen. Nicht in allen Fällen wird klar, ob die gesamte Trophäengebühr an den Outfitter (Jagdveranstalter vor Ort) geht oder ob weitere Personen/ Institutionen partizipieren…

Nach sehr umfangreichen und zeitaufwändigen Recherchen v. a. im Internet, habe ich mich entschlossen, die bei einem bestimmten Anbieter aufgeführten Trophäengebühren etwas detaillierter darzustellen. Es handelt es sich um einen deutschen Jagdwaffenhersteller mit Zweigniederlassung in Österreich, dessen Jagdsafari-Unternehmen weltweit agiert. Die Angebote richten sich vornehmlich an deutschsprachige Schützen, wenn auch das geschriebene Deutsch bisweilen sehr merkwürdig klingt (www.blaser-safaris.com).

Die Trophäengebühren gelten für das Jahr 2014, die Währungen sind je nach Jagdgebiet in Euro-**€** oder US-Dollar-**USD/$**. Nachstehend eine Auswahl:

Trophäengebühren (in Euro-€, Beispiele, nur Afrika)

Bergnyala, *Tragelaphus buxtoni* 15.000,-
Bongo, *Tragelaphus eurycerus* 3.000,-
Großer Kudu, *Tragelaphus strepsiceros* 4.000,-
Sömmerings Gazelle, *Nanger soemmeringii* 2.600,-
Giraffengazelle, *Litocranius walleri* 3.000,-

Giraffe, *Giraffa camelopardalis* 2.600,-

Bergzebra, *Equus zebra* 1.100,-
Steppenzebra, *Equus quagga* 1.100,-

Dschelada (Blutbrustpavian) *Theropitecus gelada* 3.000,-
Mantelpavian, *Pavio hamadyras* 1.000,-

Strauß, *Struthio camelus* 650,-

Karakal, *Caracal caracal* 600,-
Gepard, *Acinonyx jubatus* 3.000,-
Leopard, *Panthera pardus* 4.600,-
dto. Je nach Bejagungsart.....bis zu 20.000,-
Löwe, *Panthera leo*……männlich 34.000,-
Löwe, *Panthera leo*……weiblich 12.000,-
Braune Hyäne, *Hyaena brunnea* 4.150,-

Elefant (Steppen~), *Loxodonta africana*
je nach Gewicht der Stoßzähne..... 34.000,- bis 45.000,-

Flusspferd, *Hippopotamus amphibius* 4.550,-

Spitzmaulnashorn, *Diceros bicornis* 250.000,-

Bei der Trophäengebühr von € 250.000 (etwa 290.000 $, Stand 21. Jan. 2015) kann man nur **Horst Stern** zustimmen, der (sinngemäß) feststellte: Sie kennen den Preis von allem und den Wert von nichts! Das Spitzmaulnashorn gilt inzwischen als eine „critically endangered species“ nach den Kriterien der IUCN (Internationale Naturschutzorganisation). Aufgrund der massiven Wilderei in den letzten Jahren sind die freilebenden Bestände hochgradig bedroht. Wie bereits erwähnt, wurden im Jahr 2014 in Südafrika **1.116** Nashörner (Spitzmaul- und Breitmaulnashorn) gewildert.

Zwischenbemerkung: In südostasiatischen Ländern ist der Irrglaube weit verbreitet, die „Hörner“ von Nashörnern besäßen heilende sowie Potenz steigernde Wirkung, was die Nachfrage, damit den Preis stetig steigert. Da beim Handel mit Nashörnern unglaubliche Geldmengen frei- und umgesetzt werden, sind die Wildererbanden mit modernsten Waffen und Transportmitteln ausgerüstet, damit den staatlichen und privaten Wildhütern weit überlegen. Die Tiere werden massakriert, einzig die Hörner werden brutal abgeschlagen/abgesägt, etwas „aufgehübscht“ und dann via Schiff oder Flugzeug nach

Asien befördert. Der Preis für ein Kilo Nashorn beträgt etwa $ 60.000, ungefähr doppelt so viel wie 1 Kilo Gold!
Da der Kopfschmuck der verschiedenen Nashornarten aus Keratin besteht, derselben Substanz wie Fingernägel, müsste Nägelkauen der Gesundheit sehr förderlich sein, vor allem auch Potenz steigernd; entsprechende Beweise fehlen bisher.

Wäre der Mensch ein wirklich von Vernunft geleitetes Lebewesen, Wilderei von Nashörnern, Tigern und Löwen (als Tigerersatz) existierte nicht!

Um auf die Trophäengebühr für ein Spitzmaulnashorn zurückzukommen: Wenn dieses Geld ganz oder wenigstens teilweise dafür verwendet würde, den Schutz von Wildtieren zu verbessern, insbesondere die Wilderei wirkungsvoll zu bekämpfen, könnte der Schütze sich der Illusion hingeben, durch die Tötung dieses einen Tieres würde die Existenz vieler anderer gesichert. Wer von diesen 250.000 Euro profitiert, wissen wahrscheinlich nur Eingeweihte; ob es die Wildtiere und/oder die einheimische Bevölkerung sind, wer möchte das so genau wissen? Jagdanbieter, Outfitter, Berufsjäger (PH, s. o.), Mitarbeiter von Verwaltung und Regierungsorgane bzw. Staatschefs und Minister bekommen ihren Teil; da bleibt für die einheimischen Angestellten in den Lodges, Jagdgehegen etc. nicht mehr allzu viel, für die einheimische Bevölkerung oft nichts oder nur Brosamen.

Entlarvend übrigens, dass die ausländischen Trophäenjäger offensichtlich wenig Probleme damit haben, in Ländern mit autoritären oder diktatorischen Regimen ihrem Hobby nachzugehen.

* * *

Der Trophäenjäger muss nicht unbedingt Europa verlassen, um für starke oder nicht alltägliche Trophäen beachtliche Beträge zu zahlen, hierzu einige Beispiele:

Tirol		
Gamsbock, Klasse I	€ 2.250,-	
Auerhahn	€ 4.200,-	
Birkhahn	€ 1.300,-	
Ungarn		
Rothirsch, ab 11 kg Geweihgewicht	€ 8.490,-	plus € 50,-/je weitere 10g
Mufflon, ab 90 cm Schneckenlänge	€ 3.490,-	plus € 180,-/je weitere cm
Keiler, ab Waffenlänge 20 cm	€ 1.490,-	plus € 35,-/je weitere cm
Rumänien		
Rothirsch, über 11,50 kg	€ 9.240,-	plus € 63,-/ je weitere 10 g
Gamsbock, über 110 CIC-Punkte	€ 3.045,-	plus € 200,-/je CIC-Pkt.
Braunbär, ab 400 CIC-Punkte	€ 6.000,-	plus € 74,-/je CIC-Pkt.
Wolf	€ 1.050,-	
Spanien		
Steinbock, Goldmedaille,	€ 4.370,- bis € 8.400,-	je nach Unterart/Rasse

Nordamerika (USA, Kanada) ist natürlich auch umfangreich bei Jagdsafarianbietern vertreten mit verschiedenen Schalenwildarten und mehreren Beutegreifern, Eisbär inklusive.

Auch nicht alltäglich, die Möglichkeit, den von der Meute gestellten Puma abzuschießen, einen Bisonbullen zu strecken (Trophäengebühr USD 5.500,-) oder einen Steinschafwidder zu schießen. Allerdings ist das „Steinschaf“ ein Übersetzungsfehler (nicht der einzige im Katalog des erwähnten Anbieters): Es handelt sich um eine Unterart des Alaska Schneeschafes (*Ovis dalli*), die nach einem Herrn Stone benannt wurde, wissenschaftlicher Name *Ovis dalli stonei*. Und die deutsche Bezeichnung für *Oreamnos americanus* ist immer noch Schneeziege, nicht Bergziege!

Wechsel des Erdteils: Argentinien bietet eine Vielzahl an erlegbaren Säugern; Spitzenreiter ist der Rothirsch, der als Goldmedaillenhirsch mit bis zu 400 SCI-Punkten USD 14.900,- kostet. Dagegen ist der männliche Puma mit USD 8.500,- deutlich preiswerter. Der Wasserbüffel, mit Goldmedaille SCI ausgezeichnet, kostet USD 6.500,- Bei den verwilderten Hausschafen bringt es der Somali-Widder auf USD 2,300.-, was zeigt, dass auch in der Bundesrepublik noch Platz für Nischenprodukte wäre:
Dem kapitalem Heidschnuckenwidder sollte man durchaus eine Trophäengebühr von € 3.000,- zubilligen. Jagdsafari in der Lüneburger Heide – Widder frei, Hütehund nicht!

Ob es sich in Australien beim Wasserbüffel um die Wildform *Bubalus arnee* handelt oder um verwilderte Haus-Wasserbüffel, ist nicht ganz klar. Starke Exemplare kosten USD 3,500.--, während die Gebühren für Bullen verwildeter Hausrinder, sog. Scrubs, nur USD 1,500.- betragen.

Neuseeland kann mit den teuersten Rothirschen überhaupt aufwarten: Ein Hirsch mit 480 bis 500 SCI-Punkten kostet USD 50,000.-, wohingegen der hochkapitale Wapiti für schlappe USD 25,000.- zu haben ist. Anmerkung: Der „Balkan-Wanderhirsch Hansi“ – eher eine Art Prater-Hansl – war allerdings noch teurer, sein Abschuss sollte mehr als 50.000 Euro erbringen…
Der kostspieligste der neuseeländischen Hornträger ist mit USD 6,000.- der Himalaya Tahr, *Hemitragus jemlahicus*, während die Gämse es auf USD 4,000.- bringt. Damhirsche kosten bis USD 3,000,-, wohingegen verwilderte Hausziege und Arawaparaschaf mit USD 1,000.- recht preiswert sind.
Angemerkt sei, dass sämtliche auf Neuseeland vorkommenden Wiederkäuerarten von Nachfahren europäischer Einwanderer (besser Eroberer!) auf die beiden Hauptinseln importiert wurden, sehr zum Schaden einheimischer Flora und Fauna.

Widerlicher Anblick

Auch schon vor mehr als 100 Jahren war es durchaus üblich die Jagdbeute mit oder ohne den Schützen abzulichten, so denn halbwegs handliche Kameras zur Verfügung standen, was nicht immer der Fall war. Obendrein war das Fotografieren damals verhältnismäßig teuer, sodass nicht jede Banalität auf Platte oder Film gebannt wurde,

Heute indes, im Zeitalter der digitalen Fotografie ist das Referenzfoto – Schütze/Schützin mit drapierter Beute – anscheinend unumgänglich, geradezu ein Zwang! Um eine Ahnung davon zu bekommen, warum Menschen auf Jagdsafaris gehen, was sie dazu treibt, hat Verfasser im Internet tausende dieser Fotos und hunderte Videos gesichtet, eine kaum erträgliche Kost!

Der Schütze hat mit mehr oder minder gut sitzendem Schuss, häufiger jedoch mit mehreren, also schlecht sitzenden Schüssen, das Tier vom Leben zum Tode befördert.

Meinethalben könnte ein Erinnerungsfoto der Beute gemacht werden. Aber nein, durch Deko-Fotos mit dem Schützen wird dem toten Wildtier auch noch die letzte Würde genommen: Es wird hergerichtet, je nach Tierart unterschiedlich. Tote Tiere als Staffage zum Ruhm von Schützen, die nur selten „Naturburschen“ ähneln.
Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das tote Tier in die „optimale“ Position zu bringen.
Wichtig ist, das Stück so zu platzieren, dass man die vielen schlecht sitzenden Schüsse nicht sieht; deplazierte Einschüsse stören die Harmonie der Fotos!

Und wenn man denn schon im Ausland jagt, fernab der deutschen Weidgerechtigkeit, kann man sich ruhig mal mit totem Damhirsch oder Karibu im Bast ablichten lassen.

Das möge zum Ablichten getöteter Tiere genügen. Fakt bleibt: Sobald der Schütze mit im Bild ist, wird dem getöteten Tier der letzte Rest von Würde geraubt. Dieses Zwangshandeln, sich mit seiner Beute ablichten zu lassen, liegt möglicherweise auch daran, dass viele dieser Schützen ein schwächeres Ego aufweisen, als die Bilder scheinbar vorgeben; Psychogramme von Safarijägern könnten aufschlussreiche Erkenntnisse zu Tage fördern.

Besondere Extreme bei Jagdsafaris

Eine bizarre Variante der Jagdsafaris ist das Angebot der „Vater- und- Sohn- Jagd“, die wohl dazu dienen soll, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu festigen. Motto: Gemeinsam den Gefahren in Busch und Savanne getrotzt!

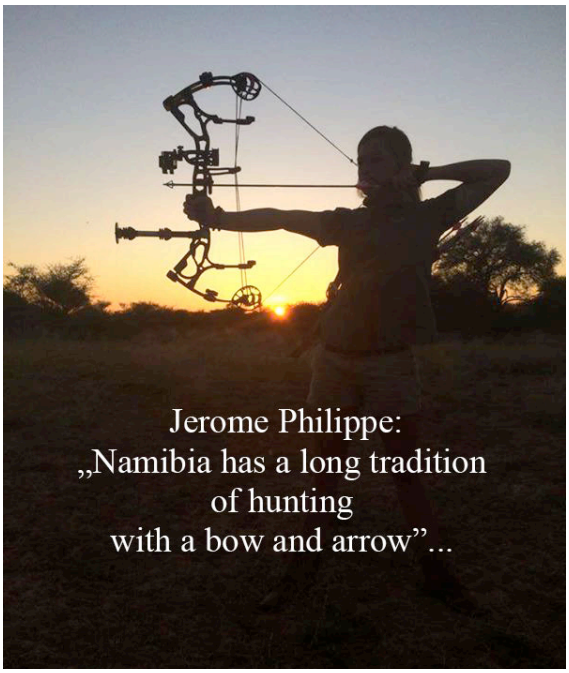
Bogenjagd

Trotz aller technischen Raffinessen von Bogen und Pfeilen – fast nur bei sehr kleinem Wild oder durch Zufall ist der Bogenschuss sofort tödlich. Deshalb verbietet sich allein aus Gründen des Tierschutzes und der so gern zitierten Weidgerechtigkeit die Verwendung dieses Schießgerätes. Es ist nicht genau bekannt, ob und wie viele deutsche Jäger im Ausland mit Pfeil und Bogen jagen.

In manchen Ländern, wie z. B. Südafrikanische Republik und Namibia, dürfen alle Wildarten – außer Nashorn und Elefant – mit Pfeil und Bogen „bejagt“ werden. Wegen der durchweg nicht ausreichenden Auftreffenergie und häufig unzureichenden Treffgenauigkeit bedeutet dies unnötiges, mit erheblichen Schmerzen verbundenes Leiden der beschossenen Tiere.

Geradezu zynisch die Bemerkung eines der führenden Outfitter Namibias,
Jerome Philippe:

„Namibia has a long tradition of hunting with a bow and arrow with the Kalahari Bushmen who traditionally hunts (sic!) with poisoned arrows." (Namibia besitzt eine lange Tradition mit Pfeil und Bogen zu jagen mit den Kalahari Buschmännern, die traditionell mit vergifteten Pfeilen jagen.)



Dabei unterschlägt J. Philippe die Tatsache, dass die Buschleute (San), als sie noch traditionell leben konnten bzw. durften, nur mit Pfeil und Bogen sowie ungeheurer Ausdauer an lebensnotwendige tierische Proteine gelangen konnten.
Im Gegensatz zu Teilnehmern von Hunting Safaris waren sie keine Trophäenjäger sondern Überlebenskünstler!

Jerome Philippe gibt auch Tipps zum illegalen Import von Gepardentrophäen:
„Although it is legal to hunt a cheetah in Namibia, the United States, as well as some other countries, do not permit the importation of a Cheetah hunting trophy. Canada, many countries in South America, Mexico and most countries in Europe, such as Spain, France and Russia will permit the importation of a Cheetah trophy."
(Obwohl es gesetzlich erlaubt ist, in Namibia einen Geparden zu jagen, verbieten die USA wie auch einige andere Länder die Einfuhr von Geparden-Trophäen. Kanada, viele südamerikanische Länder, Mexiko und die meisten Länder Europas wie Spanien, Frankreich und Russland erlauben die Einfuhr von Geparden-Trophäen.)
(s. http://africanhuntingsafaris/hunting-cheetah/).

Ergänzung: Die staatliche Exportquote für erschossene Geparden beträgt pro Jahr **150** für Namibia, **50** für Zimbabwe und **5** für Botswana (gemäß EG Artenschutz Verordnung).

Besonders reizvoll für den Bogenschützen meist weißer Hautfarbe: Die Jagd auf Großkatzen: Leoparden mit der Hundemeute auf Bäume hetzen, um sie mit mehr oder minder gut sitzenden Pfeilen auf den Boden zu zwingen. Die Hunde verhindern Direktkontakt zwischen Mensch und Katze. Bei der Jagd auf Geparden besteht keine Gefahr für den Bogenschützen; einzige Schwierigkeit ist, sich der einzigartigen Katze bis auf Schussentfernung zu nähern.
Löwenjagd mit Hilfe von Meuten funktioniert nicht so recht: Adulte männliche Löwen lassen sich kaum auf Bäume treiben und sind Hunden deutlich überlegen. Auch die bekannten Rhodesian Ridgeback helfen kaum weiter, zumal sie in früheren Zeiten eher zur Verfolgung geflohener Farmarbeiter oder von Diamantendieben eingesetzt wurden. Also

bleibt nur die Bogenjagd von gut gesichertem Geländewagen. Fürwahr heldenhaft! Masai-Jungmänner erlegten früher und erlegen (leider!) auch heute noch Löwen mit dem Speer – unter Einsatz von Gesundheit und Leben.

Eine andere Unsitte der Jagd mit Pfeil und Bogen: Schießen aus dem Tarnzelt (sog. Blind) an Salzlecken oder Wasserstellen, häufig künstlich angelegte aus Beton. Schußentfernung knapp 20 m. Vergleichbar dem Schießen von Sauen an der Kirrung. Bei Busch- und Warzenschwein sowie Schwarzwild ist das Abschießen an der Kirrung auch im südlichen Afrika durchaus üblich.
Abschließend: Die Verwendung von Bogen und Pfeil zum Totschießen von hoch entwickelten Tieren mit stark ausgeprägtem Schmerzempfinden zeugt von Verrohung. Besonders widerlich: Bogenjagd auf Affen! Was geht in den Hirnen von Hobbyjägern vor, die auf dem Menschen so nah verwandte Arten schießen, sich dabei auch noch über die Mark erschütternden Schmerzensschreie der Tiere amüsieren?

Zusatz: Auch die häufige Verwendung von Vollmantelgeschossen als Büchsenmunition ist nur bei höchster Treffsicherheit des Schützen geeignet, augenblicklichen Tod des beschossenen Tieres zu bewirken. Wenn 5 oder 6 Schuss benötigt werden, um ein Nashorn schließlich zum Niedergehen „zu bewegen“, so ist das einfach ekelhaft!
Was nützt der massive Blutaustritt bei Beschuss mit Vollmantelgeschoss, wenn die betreffende Antilope noch mehre hundert Meter flüchtet, bevor sie geschwächt zusammenbricht, um den – dann hoffentlich richtig sitzenden – Fangschuss zu erhalten.
Wie oft ist ein Elefant oder ein Kaffernbüffel mit nur einer Kugel sofort und weitestgehend schmerzlos zur Strecke gebracht worden? Sehr, sehr selten!

Kinder als „Jäger“

Andere Abstrusitäten bietet Valley Bushveld Safaris, betrieben von **Kerneels** und **Vanessa Scholts**. Aus dem Angebot sei zitiert:
„Kerneels was 6 years when he shot his first Kudu, so he knows what it feels like for youngsters to get their first animals. We pride ourselves in the effort we put in to help youngsters to get their first animal when hunting game with us.
Be assured that your safety and comfort are our greatest concern.”
(Kerneels war sechs Jahre alt, als er seinen ersten Kudu schoss. Somit weiß er, was Kinder fühlen, wenn sie ihre ersten Tiere ‘bekommen’. Wir rühmen uns der Anstrengungen, die wir darin setzen, dass Kinder ihr erstes Tier bekommen, wenn sie bei uns Wild jagen. Seien Sie versichert, dass Ihre Sicherheit und Wohlbefinden uns oberstes Gebot sind.)

Auf diese Art werden Kinder und Jugendliche zu Schießern herangezüchtet, denen Respekt vor nichtmenschlichen Lebewesen ausgetrieben wird!

Auf weitere Besonderheiten bei Bushveld Safaris will ich hier nicht eingehen.

Nutzen der Jagd in Afrika

Die Frage: Profitiert die einheimische Bevölkerung vom Jagdtourismus?

Meistens nur unbedeutend, denn das meiste Geld bleibt bei den Anbietern von Jagdreisen (z. B. Blaser Safaris, Kuzuma Jagdreisen, Jagdbüro G. Kahle, Westfalia Jagdreisen etc.) und den Veranstaltern (Outfitter). Allfällige Lizenzgebühren sind an Behörden und Regierungsstellen zu entrichten. Da leider viele Regierungen in Afrika demokratischem Handeln eher abgeneigt sind, verschwinden große Geldmengen in den viel zitierten dunklen Kanälen. Von diesen eigentlich öffentlichen Geldern gelangen allenfalls geringe Beträge an die einheimische Bevölkerung. Diese hat eher unter den jagdlichen Aktivitäten zu leiden, da diese große Flächen beanspruchen. So ist das 55.000 km² umfassende **Selous-Wildreservat** in Tanzania für die einheimische Bevölkerung weitestgehend tabu, da in Jagdbezirke für Safarijagden unterteilt.
Verschärfend kommt hinzu, dass durch aggressives Land Grabbing ausländischer Investoren der einheimischen afrikanischen Bevölkerung riesige Flächen produktiver Böden entwendet (besser „geklaut") wurden und werden.
http://www.circleofblue.org/LAND.html
Korruption soll hierbei bis zu höchster Regierungsebene keine Unbekannte sein.

In den Lodges und Jagdgebieten der durchweg weißen Outfitter versehen die Schwarzafrikaner durchweg niedere Jobs: Dienste als Zimmermädchen und Wäscherinnen. Als Fährtenleser und Skinner („Grobpräparator"), ggf. als Fahrer verdienen die männlichen Schwarzafrikaner allerdings mehr als die weiblichen Angestellten. Schwarze Berufsjäger (PH) sind absolute Rarität.

Halbwegs einträgliche Geschäfte dürften die Dermoplastiker machen, die, zumeist Weiße, mit ihrer Präparierkunst des Schützen teuer erkaufte Trophäen dem europäischen oder US-amerikanischen Heim entsprechend gestalten (teilweise durchaus kitschig!).
Vom großen Kuchen Jagdtourismus bekommen Speditionsfirmen auch noch ein Stück ab, denn die meisten Trophäen und Präparate fallen nicht in die Kategorie Handgepäck.

Trophäentourismus versus Fototourismus

Vertreter und Befürworter der Trophäenjägerei behaupten unentwegt, die Bejagung trage wesentlich zum Erhalt einheimischer Wildtierarten bei. Das wäre zutreffend, wenn die Jagd zum **GDP** = Gross Domestic Product (= Bruttoinlandsprodukt - BIP) wesentlich beitrüge, was allerdings nicht der Fall ist. Erst wenn sich die Erwerbs- und Einkommenssituation der einheimischen Bevölkerung durch den Jagdtourismus spürbar verbesserte, gewänne die Wildtierfauna deutliche Wertschätzung bei den Einheimischen und würde entsprechend geschützt.
Im Internet fand ich kaum eine seriöse Arbeit, die plausible Zahlen zu Einnahmen aus Jagdtourismus und Naturtourismus vorstellt. Unter dem Titel „The $200 million question – *How much does trophy hunting really contribute to African communities?*" (Die 200-Millionen-Frage – Wieviel trägt die Trophäenjagd wirklich zum Gemeinwohl Afrikas bei?) wird aufgezeigt, dass die Einnahmen (revenue) aus dem Jagdtourismus gerade einmal 1,8% der Einnahmen des Tourismussektors betragen. In die Berechnung einbezogen wurden folgende afrikanische Staaten: Südafrika, Äthiopien, Kamerun, Tansania, Sambia,

Botswana, Namibia, Simbabwe. Auf $/USD umgerechnet bedeutet dies, dass der Tourismussektor insgesamt 13,251 Milliarden Dollar einbrachte, der Jagdtourismus hingegen nur 234,75 Millionen Dollar.
Zum Bruttoinlandsprodukt (GDP) der genannten Länder von insgesamt $/USD 558,02 Milliarden trug der Tourismussektor mit $/USD 13,251 Mrd. bei, entspricht 2,4% des GPD; mit $/USD 234,75 Mio. betrug der Anteil des Jagdtourismus gerade einmal 0,42% des GDP!
Interessant auch der Gewinn (benefit), der örtlichen Gemeinden/Gemeinschaften durch Jagdkonzessionen zugeteilt wurde. Diese betrugen je Hektar in

Sambia	0,06	*$/USD*
Tansania	0,04	"
Namibia	0,16	"
C.A.R.*)	0,06	"
Burkina Faso	0,07	"
Benin	0,18	"

*) Zentralafrikanische Republik

Weitere Einzelheiten können im Internet nachgelesen werden unter
http://www.ifaw.org/sites/default/files/Ecolarge-2013-200m-question

Wenn ein spürbarer Teil der stattlichen Lizenz- und der Trophäengebühren, direkt für Maßnahmen zum Schutz der Wildtiere – effektive Bekämpfung der Wilderei durch bessere Ausrüstung und Ausbildung der Wildhüter etc. – verwendet würde, könnte ein wertvoller Beitrag zum Artenschutz geleistet werden. Indes, es ist eher anzunehmen, dass die Outfitter die Trophäengebühren lieber für

- Ausstattung der Lodges,
- Anlage von künstlichen Tränken,
- den Erwerb lebender kapitaler Trophäenträger und/oder
- farblich abweichenden Jagd- und Zuchtwildes verwenden werden.

Zudem ist die Einrichtung und der Unterhalt wildsicherer Zäune mit erheblichen Kosten verbunden, ebenso kann die Zufütterung und Betreuung des „Wildes" (gilt insbesondere für Namibia und Südafrika, s. u.) durchaus ins Geld gehen. Folglich dürfte von den Trophäengebühren nur wenig oder gar nichts für die Erhaltung wirklich **frei** lebenden Wildes eingesetzt werden.

Lichtblick

Ein weittragendes Vorhaben wurde erst vor kurzem in die Tat umgesetzt:
Die fünf südafrikanischen Staaten Angola, Botsuana, Namibia, Zambia und Zimbabwe haben das gemeinsame **KAZA**-Project am 15. März 2012 eröffnet, wobei die Abkürzung für die Flüsse Kavango und Zambesi steht. Es soll ein Schutzgebiet von insgesamt 440.000 km² entstehen, was etwa der Fläche Schwedens entspricht.
Ziel ist die Erhaltung der einzigartigen Naturräume und der ungemein vielfältigen Biodiversität dieses riesigen Raums, in dem Wildtiere möglichst ungehindert wandern können sollen. Offizielle Bezeichnung ist Kavango Zambezi Transfrontier Conservation Area, kurz KAZA Park genannt.

Durch die Einrichtung von Gemeindeschutzgebieten (Conservancies) fließen sämtliche Einnahmen aus dem stark nachgefragten Öko-Tourismus an die jeweiligen Gemeinden, wodurch zahlreiche Arbeitsplätze geschaffen werden. 7 Touristen schaffen einen Arbeitsplatz, der wiederum zum Unterhalt von bis zu 15 Einheimischen beiträgt.
Im Gegensatz zum Jagdtourismus ergibt sich eine echte Win-Win-Situation, da sowohl die einheimische Bevölkerung als auch das gesamte Ökosystem vom KAZA-Projekt profitieren werden (detaillierte Informationen unter http://www.wwf.de/kaza).

Auswüchse

Vor allem in Teilen Namibias und Südafrikas erfreuen sich eingezäunte Jagdbezirke außerordentlicher Beliebtheit, auf denen sich einheimische und gebietsfremde Wildarten „tummeln". Dank massiver Zäune und künstlicher Wasserstellen sind die „Wildtiere" recht standorttreu, einzige Gefahr sind Safarijäger, ausgestattet mit Büchse oder Pfeil und Bogen, da Beutegreifer meist gnadenlos verfolgt werden. Geduldet werden in diesen Gatterrevieren allenfalls (gezüchtete?!) Geparden, die bei Exotenjägern sehr beliebt sind und die als Trophäen via Spanien, Frankreich etc. auch ohne Papiere ziemlich problemlos z. B. in die Bundesrepublik geschleust werden können (s. o.).

Und gelüstet es den Safari-Jäger nach einem Löwenabschuss, kein Problem: In der Republik Südafrika gibt es noch etwa frei lebende 2.000 Löwen, während rd. 5.000 Löwen in Gefangenschaft leben oder vegetieren. Mit diesen wird kommerzielle Zucht betrieben: Handaufzucht der soeben geboren Löwenwelpen, dadurch frühzeitiger Brunsteintritt der Mütter, wodurch das Ziel – pro Löwin fünf Würfe binnen zweier Jahre – meist erreicht wird. Mit etwa sechs Monaten werden die Junglöwen an Safariunternehmen verkauft, bei denen sie dank üppiger Ernährung ggf. unterstützt durch Hormonbehandlung schnell zu stattlichen Löwen heranwachsen. Haben diese die Abschussreife erreicht, werden sie in ein Gatter verbracht, wo sie von gut zahlenden Interessenten abgeknallt werden können, sog. **Canned Hunting**. Um jegliches Risiko zu vermeiden, können die zum Abschuss bestimmten Löwen ggf. mit Tranquilizern „entschärft" werden, wodurch dem Schützen gefahrloser Abschuss in den „Weiten Afrikas" möglich ist (Barkham, 2013 und Wehrli, 2014). Der Trophäe auf heimischem Parkett oder an heimischer Wand sieht man die dubiose Herkunft nicht an.
Übrigens: Der SCI (s. o.) bewertet Trophäen von Gatterwild nach ähnlichen Kriterien wie die von wirklichen Wildtieren, was die Trophäenbewertung ad absurdum führt.

Besonders kapitale Exemplare von z. B. Kaffernbüffel oder Großer Kudu kann man in Südafrika gegen gutes Geld auf Auktionen erwerben, um sie termingerecht dem zahlungskräftigen Safarijäger im Gatter präsentieren zu können; diese Form der Jagd wird als **put-and-take hunting** bezeichnet.

Canned Hunted?

Zuchtlöwe

Lion ranching industry

Anfang des 20. Jahrhunderts besiedelten etwa 200.000 Löwen weite Teile Afrikas, heute wird die Zahl in den zersplitterten Vorkommen auf etwa 30.000 frei lebende Löwen geschätzt.
Die Quoten zum Abschuss wilder Löwen sind recht streng geregelt, weshalb die Nachfrage das Angebot bei weitem übersteigt. Deshalb wurde mit der planmäßigen Zucht von Löwen begonnen, um die Nachfrage der Trophäenjäger befriedigen zu können.
In Südafrika bestehen etwa 160 Zuchtbetriebe (Ranches) mit einem Gesamtbestand von mehr als 6.000 Löwen. Von diesen werden pro Jahr etwa 1.000 von Trophäenjägern geschossen, wobei die Gebühr für einen starken männlichen Löwen USD 20.000 beträgt. Diese Form des canned hunting wird von Menschen bevorzugt, denen es darum geht, möglichst risikoarm und zeitsparend eine Löwentrophäe zu erwerben.

Für diejenigen Jäger, die beim Jagen das „wilde Afrika“ erleben wollen, kommt nur der Abschuss eines frei lebenden, also wilden Löwen infrage (Cooper, 2013). Nicht nur der Nervenkitzel ist deutlich höher als bei dem Abschuss eines Gatterlöwen, sondern auch die Gebühr: Bis zu USD 75.000 kann der Abschuss eines wilden Löwen kosten.
Von moralischen Aspekten einmal abgesehen, vertretbar wäre allenfalls der Abschuss von wirklich solitär lebenden Löwen. Denn mit dem Töten eines ‚Rudelpaschas‘ würde das Sozialgefüge des Rudels empfindlich gestört, Infantizid durch den neuen Rudelchef wäre unausweichlich.

Aufgrund des hohen Anfalls an Löwenkadavern hat sich ein neues Geschäftsfeld aufgetan. Südafrika exportiert in großem Umfang Löwenknochen nach Südostasien. Diese dienen als Ersatz für Tigerknochen für die Zubereitung fragwürdiger Medizinen.
Zitat: „Lion bones are ground down, boiled, and mixed with goat bones, herbs – even opium – to make „tiger bone“ cake.“ (Steyn, 2015) (Übersetzung: Löwenknochen werden fein zermahlen, gekocht und mit Ziegenknochen und Kräutern –sogar Opium – gemischt, um „Tigerknochen“-Kuchen zu fabrizieren.)
Da nach Ansicht führender Vertreter der chinesischen Heilkunde nur den Knochen wirklich freilebender Löwen überzeugende Heilkräfte innewohnen, steht zu befürchten, dass die Nachfrage nach „Wildlöwenknochen“ zukünftig steigen wird. Unausweichliche Folge wird zunehmende Wilderei sein mit fatalen Folgen für die ohnehin schon stark geschrumpften Löwenbestände Afrikas. (weitere Details s. Steyn, 2015)

Wem das wildfarbene Fell eines Löwen als Trophäe nicht genügt: Seit einiger Zeit können auch Weißlinge geschossen werden. Der „lion ranching industry“ ist es gelungen, ‚weiße‘ Löwen zu züchten, deren Weiß allerdings noch verbesserungswürdig ist; man stört sich als Betrachter am noch bestehenden „Gilb“.
Inzucht bedingte Schäden bei diesen blauäugigen Löwen werden billigend in Kauf genommen.

Weißes Zuchtprodukt – Opfer der Bogenjagd

Zucht von „Wild“ – Farbe und Trophäen zahlen sich aus

Südafrika und Namibia sind die Spezialisten in der Zucht von ehemaligen Wildtieren, um immer neue Farbvarianten und immer stärkere Trophäen zu kreieren.
In diesen Ländern wird professionelle Zucht von „Wildtieren“, mit allen Raffinessen betrieben, welche die „Open-Air-Haltung“ zulässt: Bei den frischgesetzten Kälbern der betroffenen Arten das Implantieren von Chips, das Einziehen von Ohrmarken und Entnahme von Gewebeproben/Blut zur genetischen Untersuchung. Die jeweiligen Arten werden in sog. Game-Camps auf z. T. raffiniert eingezäunten Wechselweiden gehalten mit Zufütterung von Heu und Kraftfutter. Regelmäßige tierärztliche Kontrollen und Behandlungen sind ebenso üblich wie Messung des Hornzuwachses.
Genaue Zuchtbuchführung ist unerlässlich für den einzigen Zweck, der verfolgt wird: Herauszüchten besonders starker Trophäenträger, die auf Wildtier-Auktionen (Game Auction), im Internet oder auch direkt vom Anbieter zur Bestückung von eingezäunten Jagdfarmen gegen teures Geld abgegeben werden.
Um den Geldwert von einheimischen Arten zu steigern, wird intensive Farbenzucht betrieben oder es werden Tiere mit den gewünschten Trophäenmerkmalen auch aus unterschiedlichen Populationen benachbarter Länder importiert. Der große Aufwand lohnt, da offensichtlich viele Jäger aus Übersee bereit sind, für besonders starke Trophäen und/oder ausgefallene und besondere Farben entsprechend zu zahlen. Dass es sich dabei um semi-domestizierte Tiere handelt, scheint die zahlungskräftigen Schützen nicht zu stören, eher im Gegenteil!

Nachstehend einige Beispiele zu Zucht und Auktion/Verkauf ausgefallener afrikanischer Wiederkäuer:

- ***Dries Vissen Pure-Bred Game***

  Dieses südafrikanische Familienunternehmen bietet u. a. Kaffernbüffel unterschiedlicher geographischer Herkunft an; Kennzeichnung via Ohrmarken und Abstammungsnachweis ist für die in Game Breeding Camps lebenden Zuchtherden selbstverständlich, ebenso die genetische Untersuchung der Nachkommenschaft.

  Die Rappenantilopen dieses Betriebes stammen ursprünglich aus dem deutlich weiter nördlich gelegenen Sambia.

Unter den Gnu-Kühen fällt die gescheckte Kuh „Spotlight“ auf, die sich durch eine ausgeprägte „Laterne“ auszeichnet (Zuchtvariante King Wildebeest).
Als Farbvariante des Streifen- oder Weißbartgnus wird das sog. Golden Wildebeest gezüchtet; Farbe ein mattes Rostrot mit Gelbstich. Die Zuchtherde des sog. King Wildebeest (gescheckte Farbvariante) befindet sich im Aufbau, somit sind Tiere noch nicht verkäuflich. Verkäuflich sind hingegen bereits Black Impalas (schwarze Schwarzfersenantilopen), bei denen die ‚schwarze Ferse‘ nicht mehr in Erscheinung tritt.

- Die Firma ***Trophy Breeders®*** hat u. a. aus Angola stammende Riesen-Rappenantilopen, *Hippotragus niger variani*, im Angebot. Diese Unterart galt schon als ausgestorben (in Folge des Bürgerkriegs!), bis man vor einigen Jahren doch noch Restbestände entdeckte. Mit ihrem zum Teil mächtigem Gehörn und abweichender Kopfzeichnung ist diese Unterart ein Leckerbissen für den das Extravagante suchenden Trophäenjäger. Ob im Wildbret geschmackliche Unterschiede zu „normalen“ Rappenantilopen bestehen, ist nicht bekannt.

- Bei verschiedenen in Namibia gehaltenen Hornträgern besteht inzwischen eine recht breit gefächerte Farbpalette:
  Oryx – Golden Oryx, Red Oryx (Oryxantilope = Gemsbok)
  Springbock – wildfarben, weiß, schwarz und kupferfarben
  Impala – wildfarben, schwarz, schwarzrückig, weißflankig
  Steinböckchen – wildfarben, wildfarben mit Scheckung.

Auf dem Gelände der ***Erindi Private Game Reserve***, Namibia fand am 5. April 2014 eine große Auktion statt, bei der lt. Katalog 1076 Tiere (30 Arten) in 172 Lots zur Versteigerung angeboten wurden. Die Arten- und Farbenvielfalt war beeindruckend.
Sie reichte von Flusspferd, Krokodil, Breitmaulnashorn über verschiedene Antilopenarten bis zu Giraffen und Straußen. Zuchtbullen und Kühe wurden einzeln oder als Zuchtgruppen angeboten, natürlich auch in Farbvariationen.
Wenn z. B. männliche Impalas im 10er Paket angeboten werden, liegt der Verdacht nahe, dass sie als Wandschmuck bei Trophäenjägern enden werden.

Auffallend bei den Rappenantilopen die genetische Herkunft der Tiere: Die Vorfahren stammten aus dem Caprivi-Zipfel (zu Namibia), aus Namibia, Zimbabwe, Südafrika und Zambia, stellen also einen schönen Mix verschiedener Herkünfte dar; das erinnert an das Geschehen beim Rotwild in Europa, wo früher auf Teufel komm heraus verschiedenste Herkünfte zur „Aufartung“ verwendet wurden.

Viele der Zuchttiere sind mit Microchip gemarkt und mit Ohrmarken versehen. Bei den Zuchtbullen bzw. -böcken wurden Trophäenmaße akribisch ermittelt, was nur bei ausreichend sedierten Tieren möglich ist, d. h. regelmäßige Anwendung von Tranquilizern ist unausweichlich.

Neben 9 auswärtigen Anbietern wie „Jaco Muller Stud Genetics, dedicated to Rhino breeding and conservation“ und „Golden Game, spezialisiert auf die Zucht von Golden Oryx“, wurde der Großteil der Tiere von Erindi Private Game Reserve (s. o.) angeboten. Das

Unternehmen hält auf seinen rd. 700 km² neben diversem „Friedwild“ auch Beutegreifer wie Löwen, Leoparden, Geparden und Afrikanische Wildhunde.

Das Game Ranching inklusive der verschiedenen Auktionen ist in Südafrika und Namibia Domäne der weißen Bevölkerung, da hierzu große Flächen benötigt werden. Da seinerzeit keine durchgreifenden Landreformen vorgenommen wurden, gilt weiterhin „Weites Land in weißer Hand!“

In der Republik Südafrika existieren etwa 9.000 registrierte Game Ranches (teilweise mit gleichzeitiger Rinderhaltung) sowie etwa 6.000 nicht registrierte Farmen und „Schutzgebiete“, deren Gesamtfläche etwa ein Viertel der Landesfläche ausmacht.

Wilde oder halbwilde Tiere werden nicht nur über Auktionen sondern auch im Internet angeboten, die Palette reicht von Exoten bis zu afrikanischen Tierarten: Axishirsch, Mähnenspringer, Kaffernbüffel (auch weiße), Gepard, weiße Elenantilopen, Elefanten, Emus, Damhirsch, weiße und gelbe Oryx, Golden Zebra, weiße Perlhühner, Hyänen, weiße und schwarze Kudus, Impala mit Schwarz-Genen, Leoparden, Löwen, Löwenwelpen, Pfauen, Stachelschwein, Serval, Moschusböckchen, Tiger, Falbkatze, Geier, Wasserbüffel, weiße Impala, Paradieskranich, Breit- und Spitzmaulnashorn, Afrikanischer Wildhund.

Während seriöse Institutionen sich bemühen, regionale und lokale Unterarten bzw. Rassen bedrohter Tierarten zu erhalten (bisweilen mit Erfolg!), haben sich v. a. in Südafrika und Namibia Praktiken etabliert, die natürlichen Entwicklungen – Stichwort Evolution – absolut zuwider laufen.
Die Trophäengier, die Tötungslust, die Ignoranz, die Naivität und den Illusionismus sogenannter Jäger durchweg weißer Herkunft weidlich ausnutzend, wird gewinnorientierte Tierzucht mit semi-domestizierten „Wildtieren“ betrieben. Dabei werden grob fahrlässig oder vorsätzlich Genverarmung und Genmixtur in Kauf genommen, Hauptsache, die Kasse stimmt. Die negativen Erfahrungen der Haustierzucht werden bewusst oder unbewusst ignoriert. Wenn es denn so einfach machbar wäre, würden auch die „Errungenschaften“ moderner Tierzucht wie Künstliche Besamung, Embryotransfer und Embryonensplitting ebenso angewendet wie gentechnische Maßnahmen. Allein die noch nicht gänzlich vollzogene Domestizierung von Kudu, Oryx, Impala und Co stehen dem noch im Wege.
Unabhängig davon ist die Farmhaltung von „Wildtieren“ – Wildlife Ranching – ein bedeutender Wirtschaftszweig in Südafrika und im benachbarten Namibia (s. Wildlife Ranching South Africa www.wrsa.co.za und http://wildlifeauctions.co.za/game_info.php)
Man könnte über die bösen südafrikanischen und namibischen „Wildtiermanipulatoren“ zu Recht lamentieren, indes, ohne die seltsame Subspezies *Homo sapiens venaticus,* den Trophäenjäger, würden die Betreiber der Game Ranches ihre tierzüchterischen Bemühungen schnell wieder einstellen!

Warnhinweis für Namibia: Seit den 1970er Jahren existiert in Namibia eine besondere Form der Tollwut, die Kudu-Tollwut = Kudu Rabies. Bei dieser Sonderform wird das Virus nicht vertikal, sondern horizontal, d. h. von Kudu →Kudu, übertragen, wodurch ganze Bestände ausgerottet werden. Der ersten Epidemie (Ende 1970er bis 1985) fielen bis zu 50.000 Kudus zum Opfer. In der Zeit 2002 bis 2011 starben – je nach Region – zwischen 30-70% des Kudubestandes Namibias (Scott, Hassel u. Nell, 2012).
Da das Virus auch für Menschen tödlich ist, kann Nambia-Jagdtouristen nur dringend empfohlen werden, sich einer Schutzimpfung zu unterziehen. Weil der Speichel infizierter Kudus hohe Konzentrationen des Tollwutvirus enthalten kann, sind strenge Hygienemaßnahmen penibel einzuhalten.

Auswirkungen der Trophäenjagd in Afrika und Asien

Elefantenbullen mit Stoßzahnlängen von 300 cm und mehr bei Gesamtgewicht der Zähne von über 100 kg sind längst Vergangenheit, dank jahrzehntelanger Trophäenjagd und zunehmender Wilderei für die ostasiatischen Märkte! Beim afrikanischen Steppenelefanten (*Loxodonta africana*) ist eine genetische Verarmung der Populationen anzunehmen (Culling-Maßnahmen, Wilderei, unterbundener Genaustausch etc.).
Durch den gezielten Abschuss der Leistungsträger, d. h. reifer, erfahrener Bullen und Böcke von Kaffernbüffel, Antilopen und Gazellen ist eine Gefahr der Abnahme der Fitness bei verschiedenen Arten Afrikas ebenso wenig auszuschließen wie die Abnahme der genetischen Diversität.

Bezüglich der in Jagdfarmen gehaltenen Arten mit bisweilen gewagter Genetik kann man nur hoffen, dass die umgebenden Zäune wirklich dicht sind, damit die Genstruktur wirklich freilebender Wildtiere nicht „vermasselt“ wird. Farblich gemischte Herden von Impala, Springbock oder Kudu sind nicht erstrebenswert.

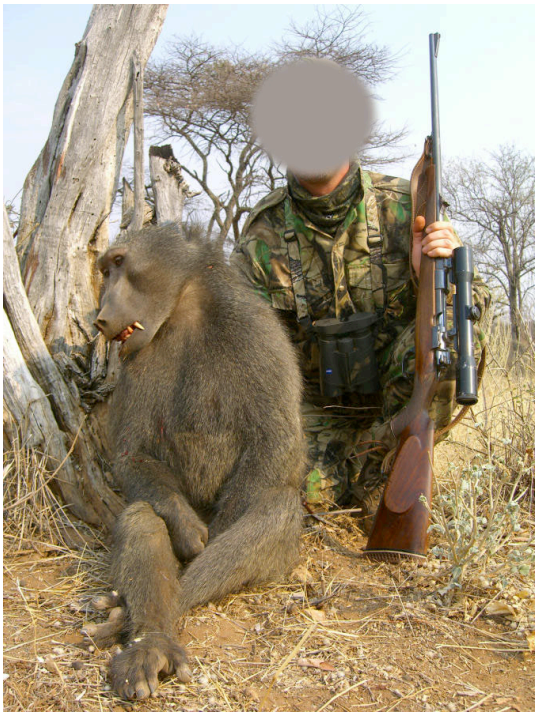
Fraglich, mehr als fraglich ist auch, ob die Bestände von Großkatzen den ständigen Aderlass durch die Trophäenjagd auf Dauer verkraften. Genverarmung und Störung des gerade bei Löwen höchst komplizierten Sozialgefüges sind Gefahren, die nur Ignoranten leugnen können.

Bei der Bejagung asiatischer Hornträger (Wildschafe, Steinböcke inklusive Bezoarziege) ist die Erbeutung möglichst starker Trophäen vorrangig; wie sich das langfristig auf die einzelnen Arten und Populationen zum Negativen auswirken könnte, ist zumindest zu erahnen. Der Jagdtourist möchte ja etwas für sein Geld erwerben, nämlich eine starke bis kapitale Trophäe, ergo müssen die fittesten Hornträger als erste dran glauben. Und glaubt der 7-Tage-Jagdgast in dieser einen Woche etwas von der Komplexität des Gebirgs- oder Hochgebirgs-Ökosystems verstanden zu haben? Wohl eher nicht, so er denn ehrlich ist!

Zusammenfassend: Beim Jagdtourismus gibt es einen (möglichen) Gewinner, den zahlenden Schützen, und einen sicheren Verlierer, den getöteten Trophäenträger. Eigentliche Gewinner sind der Jagdvermittler, der Outfitter und das jeweilige Regime des Zielstaates, in geringerem Maße die Jagdführer/Professional Hunters.
Für die einheimische Bevölkerung bleiben, wenn überhaupt, meist nur Almosen.
Also, wenige Gewinner, viele Verlierer!

Spannend dürfte die Entwicklung des KAZA-Park-Projektes (s. o.) sein, sowohl hinsichtlich der sozio-ökonomischen Entwicklung für die einheimische Bevölkerung als auch für die ökologische Entwicklung dieses riesigen naturnahen Raumes.

Waldelefantenbulle - hochgradig bedroht, trotzdem erschossen!



„ …. “

Reflexionen

Nach erfolgreich abgelegter Jagdscheinprüfung dauerte es doch noch geraume Zeit, bis mir der Irrwitz bundesdeutscher Jagdgesetzgebung und Jägerei aufging, aber auch manche Ungereimtheiten der Naturschutzgesetze auf bundesrepublikanischer und europäischer Ebene. Vorausgeschickt sei, dass die Naturschutzgesetzgebung etwas stärker von Rationalität geprägt ist als die Jagdgesetzgebung von Bund und Ländern.

Auch der Alltag der Jagd ist nicht unbedingt von Ratio geprägt.

Jagdinstinkt…?

Im Mittelalter (Feudalsystem), noch deutlicher im Absolutismus, war die Jagd, die Jagdausübung an Macht und Raum gebunden (Maylein, 2005). Die bürgerlichen Jäger nach 1848 übernahmen **scheinbar** diese Adelsprivilegien und -attitüden; „scheinbar", weil sie diese gar nicht besaßen, sondern sich eher in ihrem Schein sonnten. Und die bürgerlichen Jäger der folgenden Jahrzehnte verinnerlichten Ideologien von Jagdhistorikern, wonach die menschliche Evolution maßgeblich durch die Jagd vorangetrieben worden sei (Maylein, 2005). Das ging so weit, dass behauptet wurde, die gemeinsame Jagd auf Megaherbivoren sei der eigentliche Anstoß für die Entwicklung der Sprache gewesen. Weiterhin wurde und wird behauptet, der Mensch besäße einen angeborenen Jagdinstinkt, modern ausgedrückt, ein Jagd-Gen. Da Jagdinstinkt oder Jagd-Gen offensichtlich nicht bei allen Mitbürgern angelegt waren, konnte sich bei Jägern die Hybris entwickeln, sie seien die Elite, deren Genom das Ursprüngliche über beinahe 2.000 Generationen bewahrt habe.

Sicher trug die Jagd in grauer Vorzeit auch zur Proteinversorgung bei, aber vornehmlich dürften harmlose Tiere gejagt worden sein. Da Hirnvolumen und -anatomie des modernen Menschen vor dreißig oder knapp vierzig Tausend Jahren, dem des heute lebenden Menschen entsprach, darf man annehmen, dass unsere noch nicht sesshaften Altvorderen klug genug waren, keine unnötigen Risiken einzugehen. Dumm wäre es beim damaligen Stand der Waffentechnik und den vergleichsweise geringen physischen
Kräften von *Homo s. sapiens* gewesen, z. B. adulte, gesunde Exemplare von Mammut oder Wollnashorn erlegen zu wollen. Jeder verwundete oder gar getötete Jäger hätte die Existenz seiner Sippe ernsthaft gefährdet. Gefahrloser und nutzbringender war es, möglichst frisches Aas von Pflanzenfressern zu verzehren. Und daran herrschte wahrscheinlich kein Mangel.

Nachdem der Mensch sesshaft geworden war, entwickelten sich hierarchisch abgestufte Gesellschaftssysteme mit mehr oder minder markanter Aufgabenverteilung oder
-zuweisung. Die tatsächliche (oder auch symbolhafte) Ausübung der Jagd auf wehrhaftes und/oder besonders geschätztes Wild, blieb dem Herrscher bzw. der herrschenden Gruppe vorbehalten; die Bezeichnung Edelhirsch für Rothirsch kommt nicht von ungefähr!

Wie bereits ausgeführt, vermittelt der Tötungsakt dem Schützen den eigentlichen Kick oder Thrill. Alle anderen Betätigungen im Zusammenhang mit der Jagd sind eigentlich Beiwerk, durchaus interessant und abwechslungsreich. Je exklusiver das zu erlegende Tier, umso intensiver der Kick! Dem selbstzufriedenen Jäger mag der einheimische Rehbock genügen, dem Egomanen ist der kapitale Kaffernbüffel oder das 250.000 € - Spitzmaulnashorn gerade ausreichend.

Wenn, wie klar geschehen, der „Jagdinstinkt“ auf das Erleben des Kicks reduziert wird, dann wimmelt die Welt von Jägern. Denn die meisten Menschen streben bewusst oder unbewusst nach dem Erleben des Kicks. Es muss ja nicht unbedingt die Abgabe des tödlichen Schusses auf ein Stück Wild sein; vielfältigen Ersatz gibt es in unserer Welt reichlich.

Besonderheiten

Im Gegensatz zu feudalen und absolutistischen Epochen ist die Jagdausübung heute an Grund und Boden gebunden. Aber da fängt das Dilemma an. Die Mindestgröße einer Jagdfläche ist auf 75 ha festgelegt. Auf diesen **0,75 km²** ist Jagdausübung fast unmöglich, so etwas wie Wildbewirtschaftung reine Illusion, außer vielleicht für Kanin und Fasan.
Gedankenspiel: Wären die 23.000 ha des Truppenübungsplatzes **Grafenwöhr** in lauter Pachtreviere der gesetzlich vorgeschriebenen Mindestgröße von 75 ha aufgeteilt worden, so tummelten sich dort 306 Pächter. Wie gesagt, nur ein Gedankenspiel. Die Wirklichkeit in der Hochwildhegegemeinschaft Oberpfalz/Veldensteiner Forst gestaltet sich etwas günstiger: Die Hegegemeinschaft umfasst insgesamt etwa 93.000 Hektar Rotwildfläche, davon
97 Gemeinschafts- und Eigenjagdbezirke, sechs Verwaltungsjagden des Freistaates Bayern und ein Eigenjagdbezirk des Bundes, eben der Truppenübungsplatz Grafenwöhr.
Dank eines ausgeklügelten Rotwildmanagement für den Truppenübungsplatz ist dort das Wild wieder tagaktiv, was aber dem normalen Naturliebhaber nichts nützt, denn dort gilt: *Zutritt für nicht Berechtigte verboten* und, da scharf geschossen wird, *Vorsicht Lebensgefahr!*

Ob man die Bindung des Jagdrechtes an Grund und Boden aufheben könnte oder sollte, soll hier nicht erörtert werden; die Aufhebung dieser Bindung wäre in der Bundesrepublik vorläufig auch politisch nicht umsetzbar. Dennoch sollten sich Grundbesitzer immer des Artikels 14 GG (Grundgesetz) erinnern, dessen Absatz 2 lautet:

Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.

***

Absurdität des Jagdrechts: Findet ein Spaziergänger die Abwurfstange eines Rehbocks und nimmt sie als Erinnerung mit nach Hause, so hat er eine Straftat begangen. Denn die Abwurfstange ist Eigentum des Revierpächters oder Eigentümers. Würde die Abwurfstange von niemandem gefunden, wäre sie nach wenigen Monaten verschwunden, zernagt von Mäusen, die ihren Kalzium- und Phosphorbedarf über diese Stange gedeckt hätten.
Der Rehbock, der diese Stange trug, ist herrenlos, erst der tödliche Schuss des Jagdausübungsberechtigten (immerhin 25 Buchstaben!) macht ihn zu Eigentum. Hätte sich der Spaziergänger an der Abwurfstange eines starken Rothirsches „vergriffen“, hätte er nicht nur eine Straftat begangen, nein, die grüne Zunft hätte ihn moralisch in Acht und Bann geschlagen.
Hätte der Spaziergänger z. B. die Mauserfeder eines Kolkraben gefunden und mitgenommen, wäre das nach Naturschutzrecht ein Vergehen, was eine Ordnungsstrafe nach sich ziehen könnte. (siehe auch Reichholf, 2014 a+b)

Wenn aber Jäger in einem Naturschutzgebiet – in den meisten Naturschutzgebieten darf leider gejagt werden – allein durch ihre Anwesenheit, verstärkt noch durch Schießerei, frei lebende Tiere in Furcht und Stress versetzen, dann ist das gesetzkonform, d. h. gedeckt durchs Jagdgesetz. Absurde Welt!

Eine Unsitte, die seit langem den Wert der „freien Landschaft“ beeinträchtigt, ist der allradbetriebene Geländewagen, das fast alleinige Fortbewegungsmittel des zünftigen Jägers. Gefahren wird bei jedem Wetter, bei jeder Witterung und ohne Rücksicht auf den Zustand des Bodens. Gerade der sehr nasse Winter 2014/15 zeitigte Schäden an nicht befestigten Wegen in Wald und Feld, der dem normalen Erholungssuchenden das Vorwärtskommen ungemein erschwert. Der Begriff Rücksichtsname fehlt im Vokabular nicht weniger Jäger.
Amphibien, insbesondere dem prächtigen Feuersalamander, bekommt das exzessive Befahren von Waldwegen, Schneisen und Rückegassen durch 4x4-Jäger gar nicht gut: Platt gefahren sind sie nur noch Zeugnis ihrer ehemaligen Existenz.

Praktizierter Naturschutz?

„Jagd ist praktizierter Naturschutz“, dieser Spruch ist zwar griffig, nur stimmt er nicht! Zur Verbesserung oder Erholung dessen, was landläufig unter den Begriff „Natur“ fällt, haben Jagd und Jäger nicht allzu viel beigetragen. Das Anlegen von Gebüschstreifen ist zwar löblich, macht aber die Unruhe nicht wett, die durch zu lange Jagdzeiten in den Revieren herrscht. Simpel ausgedrückt, für die meisten freilebenden Säuger und Vögel bedeutet die Anwesenheit von Jägern, Stress, ja massiven Stress, wenn teilweise rund um die Uhr angesessen und gejagt wird.
Dem Anspruch, der Jäger ersetze durch sein Handeln die großen Beutegreifer, muss widersprochen werden: Beutegreifer sind Opportunisten, leicht erreichbare Beute wird getötet, also primär Jungtiere, kranke und durch Alter geschwächte Stücke. Und im Gegensatz zum menschlichen Jäger sind den größeren Beutegreifern – Bär, Wolf oder Luchs – Trophäen ziemlich gleichgültig.

Eine wenig wildfreundliche Jagdgesetzgebung und eine fatale Landwirtschaftspolitik im Verbund mit vielfach kaum zielführenden Jagdmethoden und –verfahren haben zum Ruin freilebender Tierbestände geführt. Ruin in zweierlei Richtung: Total überhöhte Bestände bei Reh- und Schwarzwild einerseits, Niedergang bei Zeigerarten wie Rebhuhn, Raufußhühnern, Watvögeln und Lerchen andererseits.
Wie bereits gesagt, sollte die Jagd auf Vögel – gleich welcher Art – unterbunden werden. Das Säugetier mit dem höchst entwickelten Gehirn, der Mensch, sollte doch in der Lage sein, zum Vergrämen ggf. schädigender Arten schonende Vergrämungsmaßnahmen zu entwickeln. Der Begriff „letale Vergrämungsmethoden“ ist doch ein geistiger Offenbarungseid, an Zynismus kaum zu überbieten!

Fragwürdig ist die vielfach fanatische Verfolgung von sog. Raubwild und Raubzeug, wobei der Begriff „Raubzeug“ unangenehme Assoziationen weckt. Weder hat intensive Fuchsbejagung die Hasenbesätze erhöht noch zur Tilgung der Tollwut beigetragen. Das unsinnige Abschießen von Rabenvögeln bewirkt kaum Positives fürs Jungwild, eher das Gegenteil! Und der Abschuss von Eichelhähern ist waldbaulich geradezu katastrophal, unterbindet er doch die Naturverjüngung von Eichen!(Schneider, 2000)
Und, was heißt schon Raubwild und Raubzeug? Raub bedeutet, dass einem Besitzenden etwas gewaltsam weggenommen wird. Nur, Wildtiere sind qua Gesetz herrenlos; wäre dem nicht so, müssten bundesdeutsche Revierinhaber oder –pächter jährlich Unsummen für Wildunfälle zahlen. Summen, die viele Jagdscheininhaber veranlassen würden, nur noch im Schießkino ihrer Passion zu frönen! Das sog. Raubwild und Raubzeug kann qua Gesetz nicht rauben, da die Beute herrenlos ist. Der herrenlose Zustand eines Stückes Wild besteht so lange, bis es von Kugel oder Schrot des Jagdausübungsberechtigten getötet oder zumindest „angebleit“

worden ist. Erst wenn der Beutegreifer das per Schuss getötete Wildtier anschnitte oder das angebleite Stück tötete und verzehrte, beginge er – eine juristische Gedankenspielerei! – einen Raub, würde vom Beutegreifer zum „Raubwild“ bzw. „Raubzeug“. Nicht wenigen Jägern sind vorstehende Überlegungen völlig fremd: Sie bekämpfen mit allen Mitteln weiterhin alle Tiere mit krummen Krallen und Hakenschnäbeln, spitzen Eckzähnen und starken Schnäbeln.

Wie viele der rd. 370.000 bundesdeutschen Jagdscheininhaber gut am flächenzehrenden Bauwesen (Hoch- und Tiefbau) verdien(t)en, muss offen bleiben. Aber es dürften etliche sein. Unter der Woche Profiteure des Flächenverlustes, am Wochenende „praktizierende Naturschützer“, lässt sich das in einer Person vereinbaren?
Es gibt noch andere Berufsgruppen, in denen duales Leben praktiziert wird z. B. in den Heilberufen, deren Angehörige der Erhaltung von Leben verpflichtet sind. Bei Tierärzten und Humanmedizinern kann man schon staunen, wie sie Beruf und Hobby-Jagd anscheinend problemlos unter einen Hut kriegen; vielleicht wechseln sie auch nur den Hut?

Die eigentliche Crux ist – ich beschränke mich hier auf die EU-Staaten – die Landwirtschaftspolitik der vergangenen Dekaden. Aus einer bäuerlich geprägten Landwirtschaft, die einer reichhaltigen Flora und Fauna sowie Menschen Existenzgrundlage bot, entwickelte sich – politisch gewollt – eine pervertierte Agrarindustrie. Nicht zuletzt dank ungeheurer Subventionen und verfehlter Energiepolitik entstanden – je nach Region in unterschiedlichem Maße – Flächen, die man getrost als Agrar-Wüsten bezeichnen kann. Einzig das Schwarzwild und die Hersteller von Pestiziden profitierten und profitieren von dieser fatalen Entwicklung.

Hoffnungsschimmer?

Jäger einerseits machen nicht alles falsch, Naturschützer andererseits nicht alles richtig. Was man von beiden Gruppen erwarten muss, ist, dass sie sich fortbilden, neue Erkenntnisse aufnehmen und in ihre Tätigkeit einbinden. Was die Fortbildung der Jäger betrifft, befürchte ich, dass bei einem nicht geringen Teil der Erkenntnisgewinn sich eher auf Ballistik und Allradfahrzeuge beschränkt. Wildbiologische Forschungsergebnisse müssten eigentlich überkommenes Denken und Handeln ändern, zu Reformen zwingen. Möchte ein konservativ Verorteter diese überhaupt?

Resümee: Zu einer Liebesehe zwischen Jagd und Naturschutz wird es vermutlich nie kommen, indes, eine Zweckehe – und wenn auch nur auf Zeit – ist nicht völlig ausgeschlossen. Vielleicht entpuppen sich Teile der zukünftigen Jungjäger als progressiver und aufgeschlossener als ihre Altvorderen?

Allerdings, ohne wohl durchdachte Reformen sowohl der Jagd- als auch Naturschutzgesetzgebung auf Europäischer und nationaler Ebene hat die mögliche Annäherung der beiden Lager keine allzu große Chance!

Kleinster Gemeinsamer Nenner, weltweit…

Global betrachtet nennen sich alle, die mit Lizenz frei lebende Wirbeltiere töten, Jäger. Trotz oder gerade wegen teilweise sehr großer kultureller und traditioneller Unterschiede bei der Jagdausübung, das einzig Gemeinsame bleibt der **Tötungsakt**.
Wenn im Kielwasser dieses Geschehens auch noch etwas für den Schutz von Natur und Umwelt getan wird: Umso erfreulicher!

Abschließend: Jagdverbot, könnte das funktionieren?

Die Mehrheit normaler Bürger freut sich über den Anblick frei lebender Wildtiere. Damit Menschen in diesen Genuss kommen, müssen Bejagungsart und Bejagungsmethoden verändert werden. Insbesondere müssen die sogenannten Schonzeiten verlängert, die Jagdzeiten verkürzt werden, damit Druck vom Wild genommen wird; gestresstes Wild ist heimlich, ist unsichtbar für den zivilen Wanderer und Naturliebhaber.
Dass auf herkömmliche Jagd verzichtet werden kann, zeigt das Beispiel des Schweizer Kantons Genf (s. Jagdverbot…): Dort besteht seit 1974 gesetzliches Jagdverbot, mit positiven Auswirkungen für die dortige Fauna: Natürliche Wiederansiedlung von Rotwild, gesicherte Rehwildbestände und der höchste Hasenbesatz aller Schweizer Kantone (40 Hasen/km²) sowie markante Zunahme von Wasservögeln sowohl quantitativ als auch bezüglich der Artenvielfalt. Durch gezielte Maßnahmen, die auch seitens der Landwirtschaft unterstützt werden, blieben überlebensfähige Besätze von Rebhuhn und Wildkanin erhalten.
Schwarzwild, die Problemwildart Europas, wird in seinen Aktivitäten „gezügelt“: Zum einen durch direkten Schutz wertvoller Kulturen zum anderen durch gezielten Reduktionsabschuss. Die „Umwelthüter“ sind staatlich angestellte Profis, denen es neben ihren vielfältigen sonstigen Aufgaben gelingt, den Schwarzwildbestand in einem tragbaren Umfang zu halten.
Da die Schwarzwildbejagung die einzige jagdliche Störung darstellt, sind die übrigen frei lebenden Tierarten recht vertraut, weshalb die interessierten Bürger sich am Anblick dieser Tiere erfreuen, insgesamt die große biologische Vielfalt im Kanton genießen können. Dieses Vergnügen kostet je Bürger und Jahr den Wert einer Tasse Kaffee! (Reichholf, 2014, persönl. Mtlg.)
Sicherlich ist das Jagdverbot im Kanton Genf noch eine Ausnahme, indes eine Ausnahme, die Impulse für Naturschutz und Jagd liefern kann.

***

Wenn denn schon Jagd in Deutschland und Europa unvermeidlich zu sein scheint, Jäger würden eher akzeptiert, wenn sie sich selbst und die Jagd gründlichen Reformen unterzögen!
Ob es allerdings in Deutschland zu wirklichen Reformen sowohl im Selbstverständnis der Jäger als auch in der Gesetzgebung kommen wird, darf bezweifelt werden. Nach der Lektüre von „Jagen in Brandenburg“ beschlossen vom Landesjagdverband im Mai 2015 – ein Positionspapier, das geprägt ist von der „Standortbestimmung Jagd“, verabschiedet 2013 vom Deutschen Jagdverband – werden Zweifel massiv verstärkt. Anscheinend ist ein beträchtlicher Teil der deutschen Jägerschaft beratungsresistent, weiterhin Vorstellungen verhaftet, die vor Jahrzehnten en vogue waren. Eigentlich sehr bedauerlich…

Angaben zum Verfasser:
Dr. Reinhard Scharnhölz, Jahrgang 1943, Tierarzt im Ruhestand, seit 1979 im Rheinland lebend; u. a. Mitglied der DGS (Deutsche Gesellschaft für Säugetierkunde e.V.) und passionierter Hobby-Ornithologe.
Anschrift: Rathausstr. 51, D-50169 Kerpen

Die Abbildungen – Autorenschaft war nicht zu ermitteln – wurden bearbeitet. Insbesondere wurden die Gesichter der Schützen unkenntlich gemacht, um Verletzungen von Persönlichkeitsrechten auszuschließen.

Herzlicher Dank gilt den Menschen, die durch Gespräche und Diskussionen sowie wertvolle Tipps zu Inhalt und Gestaltung des Textes beigetragen haben.
Insbesondere die Zusammenarbeit mit Frau Christine Sauvageoll – Abbildungen und Design – war, wie schon bei mehreren Arbeiten zuvor, ausgesprochen kooperativ und produktiv: Danke!
Herrn Prof. Dr. Josef H. Reichholf bin ich für wertvolle Anregungen und Hinweise zu besonderem Dank verpflichtet.

Literatur

Nicht jede Quelle wird im Text vermerkt; einige Arbeiten dienten der Hintergrundinformation und der Neugier des Autors.

Alvensleben, Chr. v. (1993): Die Spur des Leoparden. Edition Christian Brandstätter, Wien

Autorenkollektiv (1997): Jagdzeit Österreichs Jagdgeschichte Eine Pirsch. Eigenverlag der Museen der Stadt Wien

Baldus, R. D. und Schmitz, W. (Hrsg.) (2014): Auf Safari. Franckh-Kosmos, Stuttgart

Barkham, P. (2013): Canned hunting: the lions bred for slaughter. The Guardian v. 3. Juni 2013; http://www.theguardian.com/environment/2013/jun/03/canned-hunting-lions-bred-slaughter Zugriff: 28-12-2014 und 20-02-2015

Beard, P. (2008): Die letzte Jagd. Taschen, Köln

Bennett, B. (2013): OP-ED: We have to stop the „Canned Hunting“ of African Wildlife http://www.takepart.com Zugriff: 25-05-2015

Blaser Safaris www.blaser-safaris.com Zugriff: mehrmals in 2014/15

Bundesamt für Naturschutz, Bonn (2014): Angaben zu Einfuhrgenehmigungen geschützter Tierarten gemäß CITES und EG-Artenschutzverordnung etc.

Bundesnaturschutzgesetz sowie FFH-Richtlinie, Vogelschutzrichtlinie, EG-Artenschutzverordnung und Bundesartenschutzverordnung in: Naturschutzrecht.
11. Auflage, (2010) Beck-Texte im dtv

Bundesjagdgesetz in: Naturschutzrecht, 11. Aufl. (2010) Beck-Texte im dtv

Carruthers, J. (2009): „Wilding the farm or farming the wild“? The evolution of scientific game ranching in South Africa from the 1960s to the present.

Ciesla, B. und Suter, H. (2010): Jagd und Macht. be.bra verlag, Berlin

Dry, GC (2014): Wildlife Ranching – an industry of the Future
http://www.wrsa.co.za/news/item/562-wrsa-an-industry-of-the-future
Zugriff: 20-05 und 23-05-2015

Economists at Large (2013). The $200 million question: How much does trophy hunting really contribute to African communities?, a report for the African Lion Coalition, prepared by Economists at Large, Melbourne, Australia.
www.ecolarge.com Zugriff und Druck: 21-01-2015

Game Ranching: The Trend towards Game Ranching in Southern Africa (Jahr ?)
http://www.wildlifecampus.com/ Zugriff: 13-02-2015

Gautschi, A. (2005): Walter Frevert. 2. Aufl., nimrod-verlag, Melsungen

Gepardenjagd http://africanhuntingsafaris/hunting-cheetah/ Zugriff: 29-09-2014

Gonschorek, A. (2015): Zum Sterben gezüchtet. (Farbzuchten in Südafrika)
Tageblatt (Lux.) S. 5, vom 23-03-2015

Große, C., Boye, P., Grimm, U., Haupt, H., Martens, H. u. Weinfurter, M. (2001): Trophäenjagd auf gefährdete Arten im Ausland. BfN-Skripten 40, Bonn

Grzimek, B. (Hrsg.) (1989): Grzimeks Enzyklopädie – Säugetiere, Register. Kindler Verlag München

Haltenorth Th. u. Diller, H. (1977): Säugetiere Afrikas und Madagaskars. BLV München

Hofmann, R. R. (2007): Wildtiere in Bildern zur vergleichenden Anatomie. M. & H. Schaper, Hannover

Jagen in Brandenburg: Positionspapier des LJV Brandenburg, beschlossen am 9. Mai 2015 auf der Delegiertenversammlung in Potsdam

Jagdverbot im Kanton Genf http://ge.ch/nature/chasse Zugriff: 03-03-2015

KAZA-Park = Kavango Zambezi Tranfrontier Conservation Area
http://allianceearth.org/wilderness-beyond-borders-the-kaza-park Zugriff: 06-02-2015

Koenigswald, W. von (2002): Lebendige Eiszeit Klima und Tierwelt im Wandel. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt und Theiss Verlag, Stuttgart

Land Grabbing http://www.circleofblue.org/LAND.html Zugriff:29-09-2014

Lindsey, P. A., Frank, L. G., Alexander, R., Mathieson, A. u. Romanach, S. S. (2006): Trophy Hunting and Conservation in Africa: Problems and One Potential Solution. Conservation Biology

Lindsey, P. A., Romanach, S. S. u. Davies-Mostert, H. T. (2009): The importance of conservancies for enhancing the value of game ranch land for large mammal conservation in southern Africa. Journal of Zoology **277** 99-105

Maushake, U. (20..?): Truppenübungsplatz Grafenwöhr. Schriftenreihe BJV, Rotwild in Bayern – heute und morgen, S. 87-89
www.jagd-bayern.de/fileadmin/_BJV-RW-Kap_10_viv-3.pdf Zugriff: 09-02-2015

Maylein, K. (2005): Die Jagd Funktion und Raum. Dissertation, Universität Konstanz, Fachgebiet: 900 Geschichte
http://kops.uni-konstanz.de/handle/123456789/11536;jsessionid=99C36895AB5903EADC00D283CAF2BED5
Zugriff: 02-03-2015, erstmalig

Mills, G. u. Hes, L. (Hrsg.) (1999): Säugetiere des südlichen Afrika. Könemann, Köln

Natterson-Horowitz,B. u. Bowers, K. (2014): Wir sind Tier. Albrecht Knaus Verlag, München

Nippert, E. (1995): Die Schorfheide. 2. Aufl., Brandenburgisches Verlagshaus, Berlin

Pflumm, W. (1989): Biologie der Säugetiere. Pareys Studientexte 66, Paul Parey, Berlin u. Hamburg

Pointner A. u. Reichholf-Riehm (1974): Greifvögelvernichtung vor 100 Jahren.
Aus dem Jagdtagebuch des österreichischen Kronprinzen Erzherzog Rudolf. Mitteilungen der Zoologischen Gesellschaft Braunau
www.landesmuseum.at/pdf_frei_remote/Braunau_2_0001-0018.pdf
Zugriff: 07-05-2015

Reichholf, J. H. (2013): Ist die Einstellung der Jagd im Kanton Basel möglich und sinnvoll? Wildtierökologische Betrachtungen Vortrag an der Universität Basel, 15-10-2013
http://abschaffung-der-jagd.de/fakten/jagd-reguliert-nicht/i Zugriff: 09-02-2015

Reichholf, J. H. (2014 a): ORNIS Das Leben der Vögel, C. H. Beck, München

Reichholf, J. H. (2014 b): Die Feinde unserer Vögel: Jagd und Agrarwirtschaft
Interview mit der Redaktion „Freiheit für Tiere“
http://www.freiheit-fuer-tiere.de/printable/artikel/interview-mit-josef-h-reichholf.html
Zugriff: 07-05-2015

Save the Rhino http://www.savetherhino.org/rhino_info/poaching-statistics
Zugriff: 28-08-2014 und 10-01-2015

Scott, T. , Hassel, R. u. Nel, L. (2012): Rabies in Kudu (*Tragelaphus strepsiceros*),
in Berliner und Münchener Tierärztliche Wochenschrift 125, Heft 5/6, Seiten 236-241
Als PDF Open Access www.dspace.up.ac.za/.../Scott_Rabies_2012.pdf?...1
Zugriff u, Ausdruck: 24-02-2015

Schneider, E. (2000): Eine Lanze für die Rabenvögel.
Zoochorie – eine ökosystemare Funktion zu Unrecht Verfolgter
In Tierschutzkalender 2000. Fundstelle: http://www.abschaffung-der-jagd.de/printable/fakten/forschungtexteartikel/einelanzefuerdierabenvoegel/
Zugriff: 05-02-2015

Schüle, C. (2004): Ökosystemare Aspekte von Wildnutzungsstrategien auf der Südhalbkugel. Inaugural-Dissertation am Fachbereich VI der Univ. Trier

Steyn, P. (2015): Is Captive Lion Hunting really helping to save the species?
National Geographic 05-05-2015
http://news.nationalgeographic.com/2015/05/150504-lions-trophy Zugriff: 25-05-2015

Syskowski, H. M. F. (Hrsg) (2002): Wildbahn der Sehnsucht. J. Neumann-Neudamm, Melsungen

Trense, W, (1989): The Big Game of the World. Verlag Paul Parey, Berlin u. Hamburg

Tierschutzgesetz in d. Fassung v. 31-05-2006
http://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/

Zugriff u. Druck: 19-03-2007

Wahrig-Burfeind, R. (2012): Wahrig Fremdwörterlexikon 8. Auflage, wissenmedia in der inmedia ONE GmbH, Gütersloh/München

Wehrli, S. (2014): Jagdtourismus: Die Schattenseiten unserer <<Heger und Pfleger>>, STS-Recherche, www.tierschutz.com . Zugriff & Druck: 27-09-2014

Wildtierauktionen: http://www.wildlifeauctions.co.az/game_info.php , Zugriff: 14-05-2015

Wildlife Ranching South Africa (2014/15) http://wrsa.co.za/ Zugriff: 14-05-2015

66-Ender, s. http://www.amt-odervorland.de/index.php?id=697 Zugriff: 18-02-2015

Zeitschriften:

JÄGER Nr. 1 + 2/2015, JAHR TOP SPECIAL VERLAG, Hamburg

DEUTSCHE JAGDZEITUNG, Nr. 1 + 2/2015, Paul Parey Zeitschriftenverlag Singhofen

JAGEN WELTWEIT, Nr. 6/2014 u. Nr. 1/2014, Paul Parey Zeitschriften Verlag

Wild und Hund, Nr. 21/2014, Nr. 1, 2, 3/2015, Paul Parey Zeitschriftenverlag

Abbildungen:

S. 28, „Zuchtlöwe“, Bildagentur Fotolia LLC, New York (lizensierte Abb.)